

# Journal

für

Bienenfreunde.

---

Herausgegeben

von

J. L. Büsching und C. F. Kaiser.

---

Vierten Jahrganges

Erstes Heft.

---

Wolfenbüttel, 1804.

bey Heinrich Georg Albrecht.

---

I.

## Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1803.

---

Das Jahr 1803 war für die Bienenzucht in den Gegenden Niedersachsens ein höchst unglückliches Jahr. Auf einen äußerst kalten Winter folgte im Sommer eine anhaltende Dürre, die alle Hoffnung und Erwartung der Bienenväter total vernichtete.

Den ganzen ersten Monat hindurch ließ die Kälte, womit das Jahr begann, nicht im mindesten nach, sondern dauerte mit ununterbrochener Strenge bis zum 4. Februar fort. An diesem Tage kam zwar der Wind noch gerade aus Norden, doch war die Luft still, und die Sonne schien den ganzen Tag. Es war daher, da

so viel Schnee gefallen, durchaus nothwendig, die Fluglöcher der Stöcke zu verschließen. Mehrere Bienenväter, die theils aus Nachlässigkeit, theils auch weil sie zu weit von ihren Bienenhäusern entfernt waren, dieß versäumt hatten, verloren an diesem Tage unzählige Bienen im Schnee. Für schwache und volkleere Stöcke aber war der warme Sonnenschein doch auch sehr zuträglich; denn nun konnten die Bienen, ohne Gefahr zu erfrieren, ihr Lager im Stocke verlassen, zu den Seiten-Magazinen eilen, und neuen Vorrath herbeiholen, welches die vorhergehenden kalten Tage nicht hatten verstaten wollen. Ein Beweis, daß die Stellung der Stöcke gegen die Mittags-Seite doch wohl so übel nicht seyn muß!

Am 15. Februar änderte sich die Witterung, es fiel gelindes Thauwetter ein, und dieß wurde in den folgenden Tagen noch stärker. Der 19. Februar war der erste Tag, an welchem die Sonne so warm schien, daß die Bienen sich zum erstenmahl reinigen konnten. In den folgenden Tagen fiel wieder Schnee mit Regen vermischt. Jetzt sahe man schon und klagte allgemein, daß die jüngsten Schwärme (Jungfernschwärme), die man zu Zuchtstöcken gewählt

hatte, sehr volkleer waren. Eine natürliche Folge der strengen Kälte! Denn dergleichen Stöcke haben nur wenig Raum zum Lager für die Bienen. Das Roosß ist zu kurz geblieben — bey nahe alle Zellen sind mit Honig angefüllt — die Bienen erstarren folglich auf dem kalten Honige.

In den ersten Tagen des März stellte sich der Winter wieder mit großer Strenge ein. Am 10ten und 11ten schien die Sonne wieder so warm, daß man die Fluglöcher verschließen mußte, wenn nicht abermals viele Bienen im Schnee ihr Grab finden sollten. Nach diesen Tagen wurde die Witterung wieder gelinder. Nur bey Nacht froh es noch stark bis zum 23. Am 29. sahe ich die ersten Bienen mit Höschen kommen, welche sie aus den Blüthen der Haselstauden gesammelt.

Der 1. und 2. April waren zwey der angenehmsten Frühlings = Tage. Auch an den folgenden Tagen war die Witterung den Bienen günstig. Alles kam über Erwarten schnell hervor. Aber mit Betrübniß sahen nun die Bienen väter, daß die Winter = Rübsen, wovon man so viel erwartet hatte, durch den strengen Winter gänzlich zernichtet waren. Die Blüthen der

Johannis = und Stachelbeer = Stauden wurden von den Bienen fleißig besucht, bis zum 19., da Aprilwetter entstand, welches bis zum Ende des Monats anhielt.

Mit Anfang des Mai wurde die Witterung günstiger. Die Bienen flogen auf die Obstblüthen. Allein die Freude dauerte nicht lange. Die Witterung wurde wieder naßkalt, und die Stöcke wurden nicht stärker, sondern vielmehr schwächer. Der eigne Vorath der mehresten war aufgezehrt; und gleichwohl durfte man nur wenig — nur unverdünnten — Honig füttern, um die Bienen bey der schlechten Witterung nicht zur Flucht zu reizen. Mehrere Bienenväter klagten, daß ihre Stöcke nicht so viel Volk mehr hätten, als sich im Februar in denselben gefunden.

Auch in den ersten Wochen des Juny war die Witterung noch eben so ungünstig. Die Bienen machten Anstalt zum Schwärmen, aber alles gieng in Vergleichung mit andern Jahren doch sehr langsam. Erst am 14. wurde der Himmel heiter, und an diesem und dem folgenden Tage sammleten die Bienen aus den Tannen und dem in Menge vorhandenen Hederich einigen Honig, auch flogen die ersten Schwärme ab. Vom

16. bis zum 24. wechselten Wind, Regen und Sonnenschein beständig miteinander. Nach diesen Tagen wurde die Bitterung allererst beständig und die Flucht gut. Tannen, Hederich, auch der üppig herangewachsene, in voller Blüthe stehende Spärgel, gab den Bienen reichliche Beschäftigung. Jetzt erhielt man mehrere Schwärme, bis am 6. Jul. sich Gewitter, und darauf einige regnigte Tage einstellten. — Aus dem Calenbergischen hörte man viele Klagen über das schlechte Fortkommen der Bienen, und über Mangel an Futterhonig, der denn auch so schnell als möglich dahin gesandt wurde, um die Stöcke, die zum Schwärmen fertig waren, nicht zurückgehen zu lassen. Mehrere derselben, die wegen der schlechten Bitterung nicht schwärmen konnten, tödteten die alten Weiseln, und vereinigten sich mit der zuerst ausgebrüteten jungen, zerstörten die übrigen Weiselwiegen, und erst, nachdem die angenommene junge Weisel begattet war, und einen neuen Satz Brut eingeschlagen hatte, fingen sie an zu schwärmen. Es gab auch dort nur wenige und kleine Schwärme.

Nach dem 8. July trat die große Dürre ein. Der Buchweizen in den Haidgegenden hatte von keinem Froste gelitten, und versprach viel; aber

Bey dem gänzlichen Mangel an Regen schlug diese Hoffnung fehl. Im Ganzen wurde aus dieser Blüthe wenig Honig genommen, und das Wenige, das geärndtet wurde, verzehrten die schwärmenden Bienen sofort wieder. Desto stärker flogen sie nun in den letzten Tagen des Monats nach dem Mehlthau, womit die Blätter der Eichenbäume bedeckt waren. — Im Caslenbergischen war jetzt bessere Nahrung, da die Sommerrübsen, der weiße Klee &c. blüheten. Aber auch dort war die anhaltende Dürre sehr nachtheilig.

Die Haideblüthe war Anfangs August noch weit zurück. Nur aus den kleinen Feldblumen auf Braachfeldern sammleten die Bienen einige Nahrung. Sie fingen jetzt schon an, die Drohnen zu tödten. Eine böse Vorbedeutung! Ja es wurde noch schlimmer. Bey dem Mangel an Nahrung fingen sie gar an zu rauben, so, daß mehrere Bienenväter gezwungen waren, so schnell wie möglich ihre Stöcke an die Haide zu rücken, obgleich sie da noch keine Blüthen fanden. Durch den Genuß des Mehlthaus war nicht nur viel Volk eingebüßt, sondern die Bienen lagen auch bey der starken Hitze krank und ohnmächtig über den Stöcken her, und bey der

geringsten Berührung fielen sie herab, wie wenn sie bey kalter Bitterung erstarrt sind. \*)

Einige Mahle jetzt zu füttern, und dem Futter reinigende Mittel zuzusetzen, wäre das Beste gewesen, wenn man wegen der Nähe der Bienenstände und dem Mangel der Flucht bey der starken Hitze nicht Räuberey hätte besorgen müssen. — Am 14. fanden die Bienen zuerst einige Nahrung in den Haideblüthen. Jetzt erschien auch der gefährlichste Feind, der Bienenwolf, \*\*)

\*) Doch habe ich die Bemerkung gemacht, daß in diesem Jahre in Vergleichung mit andern nur wenige Stöcke weisellos wurden; und ich glaube nicht Unrecht zu haben, wenn ich die Ursach davon in der beständigen Bitterung finde. Je abwechselnder die Bitterung ist, desto eher gehen die Weiseln, besonders die der Nachschwärme, verloren, zumahl wenn die Stöcke gegen die Mittags-Seite gerichtet sind. — Sonderbar war es, daß um diese Zeit noch beynah alle in Kloben verwahrte Weiseln — 6 und mehrere in einem Stocke — am Leben waren, ohngeachtet die Brut schon hoch in den Stöcken heraufstand.

\*\*) Der Bienenwolf ist ein ungeflügeltes Insect, wie eine große Ameise gestaltet, nur mit dem Unterschiede, daß er 2 --- 3 mal größer ist. Der ganze Körper ist mit einem festen Panzer bedeckt, daß es Mühe kostet, ihn mit dem Finger zu zerdrücken. Die Bienen können ihn daher nicht tödten. Der Kopf ist klein, wie bey der Ameise, und schwarz. Die Brust ist

und tödtete viele Bienen. Wespen und Hornissen sahe man fast gar nicht. Am 20. August fiel einiger Regen; aber es folgte sogleich wieder Dürre, die bis zum Ende des Monats dauerte.

Der September fing mit naßkalter Witterung an. Nun war auch alle Hoffnung auf einigen Gewinn gänzlich verschwunden. Die Haide auf den Ebenen, welche in der Regel mehr honigt, als die unter den Bäumen, war von der Sonne verbrannt; und auch die in den Holzungen stehende war zwar voll Blüthen, aber die Dürre hatte ihr allen Saft entzogen. Die Stöcke verloren täglich mehr Volk. Viele Bienen verließen mit der Weisel ihre Stöcke, und man fand hin und wieder solche Schwärme an den Bäumen hängen. Andre starben in den Stöcken den traurigen Hungertod. Endlich zernichtete der heftige Nachtfrost vom 13. auf den 14 — gerade wie im vorigen Jahre — alle noch vorhandenen Blüthen.

Nur äußerst wenige alte Stöcke, die frühzeitig geschwärmet, und die ersten Schwärme,

braun. Der Hintertheil ist schwarz, und hat drey weiße Ringe. Auch ist er mit einem Stachel bewaffnet.

hatten so viel Vorrath gesammelt, daß sie bis Neujahr etwa ausstehen können.

Im Calenbergischen war zwar im July etwas mehr Honig gearndtet, aber durch Rauben ging auch vieles, als die Stöcke in die Haidgegenden zurückgeführt wurden, wieder verloren, ja mancher Stock büßte seinen ganzen Vorrath ein. Gleichwohl hatten auch diejenigen, die nicht beraubt wurden, zu ihrem Ausstande noch immer zu wenig. Zwar waren sie schwerer, als die in den Haidgegenden zurückgebliebenen; allein es fand sich ungewöhnlich viel Brodt unter dem Honig. Dieses, und der Umstand, daß der im Calenbergischen nur aus Feldblumen gesammelte Honig sehr flüssig ist, und dem Buchweizen- und Haidhonig an Consistenz bey weitem nicht gleich kommt, kann also den Ausstand der Stöcke nicht sichern. Sollte der Winter strenge werden: so sind diese Zuchtstöcke allerdings in Gefahr, zumal da solcher flüssiger Honig durch strenge Kälte leicht zu Steinhonig wird.

Wer demnach gute Zuchtstöcke haben will, muß im Herbst noch füttern; und dazu ist zu wenig Honig vorhanden, da die mehrsten Immsker im vorigen Jahre zu viel verkauft. Der

---

Verfasser dieses Aufsatzes hat selbst allen Honig, den er aus den getödteten Stöcken gearndtet, seinen Zuchtstöcken untergelegt, und dabey noch die Bemerkung gemacht, daß sie zwar dadurch schwerer geworden, aber den in die Zellen hinaufgetragenen Honig nicht, wie sonst immer geschehen, zugedeckelt haben.

Der Preis des Honigs ist gegenwärtig 10 Pistolen für 1 Tonne, oder 300 Pfund. — Für 30 Stück der vorhingedachten Calenbergischen Zuchtstöcke hat man hier 105 Rthlr. Cassen-Münze bezahlt. Welch ein Risiko! — Das Pfund Wachs kostet jetzt schon 12 1/3 Ggr.

Geschrieben im November 1803.

Kaiser.

---

2.

Geschichte der Bienenzucht in einer blüthereichen Gegend im Fürstenthume Hildesheim, worin aber kein Haidekorn und Kraut wächst, vom Jahre 1803.

Auch dieses Jahr ist wieder in dieser Gegend und den ihr ähnlichen in Niedersachsen traurig für die Bienen gewesen! Die Anzahl ihrer Stöcke, ja selbst der Stände nimmt auch jährlich ab; und kommt nicht bald eine Reihe besserer Jahre, so werden wahrlich in diesen Gegenden wenig Bienen und Bienewirthe bleiben! Doch in Allem ist ja Wechsel! Die bessern Jahre werden den Beharrlichen auch desto mehr lohnen! Der harte Winter von 1802 auf 1803 raubte schon mancher Biene das Leben, und vielen Stöcken allen Vorrath; Futterhonig war sehr rar und theuer. Muthlos durch den vergeblichen Aufwand, den so mancher Bienenbesitzer bisher zur Erhaltung seiner bestimmten Anzahl Körbe und deren Ausfütterung mehrere Jahre lang gemacht, ohne des Herbstes dem gemäß ärndten zu können, wurde wenig Honig gekauft;

die Blüthen kamen spät, und wie diese erwünschte Zeit da war, konnte keine Biene ausfliegen. Der Wintersaamen war total verfroren, und die damit bestellten Felder mußten mit Gersten besäet werden. Dadurch ging eine Hauptnutzung verloren. Nun kamen im May auch die Baums wie im Juny die Wiesenblüthen; allein die beständige Kälte und der unaufhörliche Regen ließ theils keine Honigsäfte in die Nektargefäße der Blumen kommen, theils wurden sie gleich wieder, wie die seltenen Honigthau von den Blättern, abgespült. Natürlich mußte unter solchen Umständen die Vermehrung des Volks wie des Vorraths sehr unbedeutend seyn; daher kamen denn auch spät wenige und kleine Schwärme. Oft hatte ich solche Johannis sämmtlich schon gehabt, wenn die Bienen zum Buchweizen gefahren wurden, und in diesem Jahre fingen sie nach Johannis erst an zu schwärmen. Ob ich gleich meinen Stand gern wieder vergrößert hätte, so hinderte ich doch das Schwärmen entweder ganz oder doch nach dem Abfluge des Vorschwarms. Mit dem Julius kam die anhaltende Hitze, und so wenig auch sie im Allgemeinen einer guten Honigärndte förderlich ist, so konnten doch die Thäler, die einen niedrigen

und fruchtbaren Boden hatten, es bis in den August aushalten, ehe die Vegetation zu sehr gestört wurde. Im Anfange dieser Periode fiel die Blüthe des Heberichs im Gersten, und sie war ergiebig. Garten- und Wiesenblüthen wurden nun noch zum Theil, die blaue Kornblume aber völlig genutzt. Der Sommersaamen, der viel gebauet war, weil man den Verlust der Wintersaat zeitig genug wußte, gab auch, besonders in solchen Gegenden, die mal einen kleinen Streichregen erhalten hatten, ziemlich vielen Honig. Am Ende erhielt ich doch noch einen Stock, der 60 Pf. schwer war. Dagegen sah ich im September einen Stand von 20 Stöcken; die 8 besten davon, die aus der Hand geschätzt, etwa jeder 20 Pf. wogen, wollte der Besitzer stehen lassen, und die andern 12 ausbrechen, und den Honig daraus den erstern gleich im Herbst geben, damit solche doch bis zum April durchstehen könnten. Man kann also denken, wie wenig diese hatten! Ich habe mehrere ähnliche Erfahrungen, auch in dem angränzenden Lüneburgischen, im Amte Blumenau, gemacht. Zum Verbrauch in der Haushaltung oder zum Verkauf haben daher nur die allerwenigsten, und selbst zum Futter nur wenige etz-

was Honig geärndtet. Und da wir schon mehrere so schlechte Bienenjahre gehabt haben, so wird sich ein jeder daraus es erklären können, wie sich allenthalben jetzt die Stände vermindern, und niemand jetzt in unsern Gegenden Lust hast, neu zu errichten. Schlechte Honigjahre sind im Ganzen auch schlechte Wachsjahre. Daher steht das Wachs hoch, und in Hildesheim wird für das Pf., Berliner Gewicht, 19—20 Mgl. bezahlt. Der Absatz nach Italien hat gleich auch, wie ich vermuthete, sich wieder eingefunden. Die Hamburger Zeitungen sagten im April 1803: Seit einem Jahre ist in Polen, Ungarn und Oesterreich so viel Wachs aufgekauft und nach Italien geführt worden, daß die Einländer beynahel selbst Mangel daran leiden, und der Preis desselben seit kurzer Zeit um 40 Procent gestiegen ist. Nach Frankfurter Nachrichten soll der Mangel dieses Artikels in der Ukraine und Moldau mit dazu beygetragen haben, daß der Preis sich so gehoben hat; da überdieß der mit dem vorigen Glanze in Italien wieder eingeführte Gottesdienst den Absatz beträchtlich befördert, wie auch Briefe aus Zelle sagen. Ob die Aufhebung der vielen deutschen Klöster Einfluß auf den Preis dieses Handlungsartikels

haben werde, muß erst die Zeit lehren. Sehr zu vermuthen ist es nicht, weil alle Pfarrkirchen bleiben.

Das Pfund Honig gilt 6 — 7 Mgl.; von Zuchtstöcken ist hier gar kein Preis. In dem angränzenden Lüneburgischen werden sie auß Frühjahr wohl 3 Rthlr. und darüber kosten.

In dem jetzigen gelinden Winter haben die Stöcke bisher wenig an Volk und Gewicht verloren. Letzteres wird aber auch durch die viele feuchte Witterung, in so fern die Feuchtigkeit der Luft und des Erdbodens sich den Körben mittheilt, vermehrt; wodurch man sich nicht täuschen lassen darf. Im Januar flogen die Bienen an den warmen Tagen in die Haselblüthe und auf der Erde herum. Möchte nur bey dem Mangel an Honig der Malzsyrup bekannter und als Bienenfutter gebräuchlicher seyn, damit nicht noch mehrere Stöcke verloren gehen! Geschrieben im Februar 1804.

Büsching.

Ueber die Errichtung der Magazinbienenzucht in Haidgegenden. Eine Unterhaltung zweyer Bienenfreunde in Beziehung auf die Abhandlung im Bienenjournal 3. Jahrg. 1. Heft. S. 48. Vom Tödten der Bienen.

Verum invenire volumus, non tanquam adversarium alterum convincere.

**R.** — — Ich wünschte selbst, daß, wenn es möglich wäre, das Tödten der guten fleißigen Biene abgeschafft werden könnte. Aber es fragt sich nur: wo sollen alle Bienen Nahrung finden, wenn keine getödtet werden sollen? Die Magazinbienenzucht wäre freylich in der Maasse, wie dieselbe in jener Abhandlung empfohlen wird, das einzige und beste Mittel, das Tödten zu verhindern. Sie scheint mir aber doch nicht in unsern und diesen ähnlichen Haidgegenden mit Vortheil eingeführt werden zu können. Ich habe noch einige Zweifel dagegen, — Man sagt:

I. Bey Magazinen kann man am besten das Schwärmen verhüten! Ja, wo das Frühjahr Aerdtezeit ist. Die stärkere Honigtracht läßt sie dann nicht leicht ans Schwärmen denken, so wie hier bey der Tannenflucht sich die Schwärme verspäten, und im Sommer, wenn die Haide gut honigt, die jungen Stöcke, die vor dieser Flucht schwärmen wollten, schnell die fertigen Weiselhäuschen zerstören, und statt zu schwärmen, Honig einsammeln. In unsern Gegenden aber, wo die Tanne nicht alle Jahre so stark honigt und sonst gar keine Vorflucht ist, würden gewiß alle Magazine schwärmen. Und dann gienge es ihnen, wie den Stülpstöcken, sie verschwärmten den Honig.

B. Die Liebe zu unsern edlen Bienen, das Verlangen, ihre Vermehrung zu befördern, und der eigene Vortheil ihrer Besitzer hat gewiß von jeher den Menschen gelehrt, ihre süße Frucht zu nehmen, aber der Producenten der Zukunft wegen zu schonen. So benutzte man im höchsten Alterthume die Bienen, so handelten die Griechen und Römer; und damals konnten Honigscheiben noch eine gewöhnliche Speise der Menschen seyn. Darum sagte man damals von einem gelobten Lande: „es fließe Milch und Ho-

nig darin.“ So benutzt man auch noch jetzt die Bienen in allen den Ländern, darin man der alten Sitte treu geblieben ist, besonders in den weiten Ländern Asiens, wie z. B. noch neulich Syems von Ava und Pegu erzählt.

Durch ein gemäßigtes Schwärmen und durch Vereinigung der Schwärme zu perennirenden Colonien wird die Zahl derselben, besonders seit den 4 letzten traurigen Bienenjahren, auch nicht so groß werden, daß keine Weide mehr für sie zu finden seyn sollte. Ich glaube, daß jetzt wohl die Hälfte Bienenstöcke gegen sonst fehlt, und daß, obgleich 1801. in der reinen Sandhaide ein recht gutes Bienenjahr war, doch auch im Lüneburgischen im Ganzen die Anzahl der Stöcke sehr herunter gesunken sey. Wenn aber auch nach Verlauf mehrerer Jahre in diesem reichen Bienenlande jeder Ort so reichlich mit Bienen besetzt wäre, daß er nicht mehrere zu ernähren im Stande ist (zur Haidekorn- und Krautblüthe kann eine □ Meile Landes, worin beides ist, über 2 — 3000 Stöcke ernähren, oder wenn die Heidelbeeren und Tannen honigen; die Garten- und Wiesenblüthe ist an den meisten Orten unbedeutend), so könnten dann die benachbarten Länder mit den dort (aber erst die Mißjah-

re abgerechnet) zu häufig gewordenen Bienen bereichert werden, die wahrlich noch viele 1000 neue Stände errichten könnten. Jedoch ist es eine allgemein bekannte Wahrheit, daß die Lüneburgischen Haidimker viele 1000 Schwärme jährlich, besonders aus den Aemtern Calenberg, Coldingen &c. noch zukaufen. Warum gaben sie sonst 1 Rthlr. — jetzt 1 1/3 bis 1 1/2 Rthlr. für den Schwarm? Natürlich weil sie noch Weisde und Vortheil dabey zu finden wissen! Will man dagegen Zuchtstöcke kaufen, so erhält man sie in Niedersachsen nirgends wohlfeiler, wie in den Haidgegenden. Warum? Weil sonst nirgends die Bienen so sicher und bald ihr Ausstehen erlangen, wie am Buchweizen und bey der Haidblüthe. Ist es nicht im Lüneburgischen, besonders in der reinen Sandgegend, z. B. in den Aemtern Burgwedel und Burgtorf, zum Sprichwort geworden: In dreyen Tagen kann in der Buchweizenblüthe ein Schwarm seinen Ausstand erhalten! Oder 6 — 8 Pfund Honig täglich einsammeln! Doch wir wollen unser Augenmerk auf die an das Lüneburgische gränzende Länder richten. Nächst daran findet man noch reiche und starkbesetzte Bienenhütten von 50 — 100 Zuchtstöcken, wie ich aus eigener Erfahrung weiß.

Aber kommt man einige Meilen von der Haide ab, so kann man in jedem Dorfe keine 10 Stöcke finden, worin doch 100 wenigstens leben könnten. Ich rechne dabey im Durchschnitt jedes Dorfes Feldmark (ganz kleine Dörfer, einzelne Güter, Höfe und Mühlen natürlicherweise nicht mitgerechnet), und zur Feldmark nicht bloß die Ackerfelder, sondern auch die Wiesen, Weiden und Holzungen, aus denen die Bienen Nahrung haben, auf eine halbe Quadratmeile Umfang. Gewiß könnten in den angränzenden Ländern noch viele 1000 Stöcke mit Vortheil gehalten werden, besonders da seit 1800 die Hälfte aller Stöcke darin verloren gegangen ist.

Ueberdies giebt es ja auch — und dieß wird meine Meinung völlig bestätigen, mehrere reiche Bienenländer z. B. Liefland, Polen, worin keine Biene todt gemacht, und doch so viel Honig und Wachs erworben wird, daß sie unter die Länder vornemlich mit gehören, welche Honig und Wachs in großen Quantitäten ausführen. Unmöglich können also die dortigen Hölzer und Fluren mit Bienen überladen seyn, denn übertriebene Weiden pflegen wenigen Nutzen zu schaffen!

Wenn dieser Grund gegen die Behauptung, daß man die Bienen nicht zu tödten brauche, weil sie nämlich nicht alle würden Nahrung finden können, entkräftet, so dürfte ich die folgenden, als minder wichtig in dieser Streitfrage ansehen. Denn sie sind zum Theil gegen die ganze Magazinbienezucht gerichtet, die aber, um das Tödten der Bienen abzuschaffen, nicht völlig nöthig ist, sondern es bedarf nur theilbarer Wohnungen und eines gemäßigten Schwärmens, wie auch mein verehrter Freund und Correspondent Eingangß bemerkt.

Jedoch zu I.

Magazine schwärmen gewiß weniger als Körbe, die voll Werk oder doch Bienen sind. Es sey, heißt es, im Lüneburgischen im Vorsommer oft wenig Flucht; dann würden die Magazine, wie die Körbe, Zeit zum Schwärmen und Vorschwärmen haben. Da aber unter diesen Umständen dort die Schwärme durch vieles Futter mit starkem Honig vom Mutterstocke müssen herabgetrieben werden, (vergl. Lüneburgische Korbbienezucht Seite 53), so stehet es also in des Zimmers Belieben, wie er füttern und dadurch seine Stöcke zum Schwärmen bringen will.

Futtert er auch gut, vergrößert jedoch mit der zunehmenden Volksmenge auch seine Stöcke, läßt die Bienen unten ausfliegen, so vermuthe ich das Verschwärmen der Magazine (ich verstehe darunter immer nur starke Bienenstöcke in theilbaren Wohnungen) auch in der Haide nicht.

Selbst habe ich freylich keine solche Stöcke in der Haide gehabt, kann also aus Erfahrung nicht darüber sprechen; es sind mir aber auch keine sichern Erfahrungen vom Gegentheil bekannt geworden.

2. R. „Bey Magazinen kann man am besten das Schwärmen mäßigen.“ Ich glaube eben so leicht bey den Stülpstöcken, wenn man ihnen die Weiselhäuschen nimmt, auch wohl eine fremde Weisel hineinläßt, die jedoch, wenn man den alten Stock nicht mit dem Schwarme umsetzt, selten angenommen wird. Besser aber scheint es mir doch, man lasse die Bienen ihrem Instinkte — zu schwärmen — ungehindert folgen, und gebe dem abgeschwärmten Stocke, wenn er sich ja zu leer geschwärmt hat, einen kleinen Schwarm wieder. Er arbeitet dann allemal desto fleißiger. Stört man das Schwärmen zu frühzeitig, ohne den Stock zu versetzen, und läßt ihm dabey zu viel Volk, so pflegt oft

die junge Weisel zu mißrathen; man findet hernach schlechte Brut, hat viele Mühe, ihm eine andre gute Weisel zu verschaffen, und ein großer Theil der Lernzeit geht für einen solchen Stock verloren, die ein anderer, der nach der vorhin bemerkten Methode behandelt ist, besser benutzt. Das Versetzen des alten Stocks mit seinem Nachschwarme hat mir selten gelingen wollen. Der alte hat zwar sein Volk verloren, und damit auch die Lust, weiter zu schwärmen; aber das Volk hat sich größtentheils, anstatt in den neuen Stock zu ziehen, auf andre Stöcke vertheilt. Mit dem Vorschwarme den alten zu versetzen, glückt dahingegen die meiste Zeit; und wer daher zufrieden seyn will, seine Stöcke nur selbst andere zu haben, wird auf solche Art das häufige Schwärmen am besten verhüten. Aber ist es dann ein gutes Bienenjahr, so hat er im Herbste Leibimmen mit Höchseln.

B. Ich erkenne die vorzügliche Behandlungsweise der Körbe im Lüneburgischen als musterhaft; bemerke jedoch, was das zu frühe Stören des Schwarmtriebes bey Körben betrifft, daß, wenn Mangel an Raum und Hitze eine zahlreiche Bienencolonie darin zum Schwärmen nöthige, und unter diesen Umständen dieß

ihre Bedürfnis gewaltsam gehindert werde, wohl die Brut und Weisel, und überhaupt die Bienen leiden können; daß aber, wenn obige Ursachen wegfallen, wie bey allmählich zu vergrößernden theilbaren Wohnungen möglich ist zu bewerkstelligen, auch die Wirkungen derselben verschwinden werden. Zuchtstöcke mit Untersätzen sind dem Besitzer von theilbaren Wohnungen nicht zuwider. Er nimmt ihnen ihren Ueberfluß an Honig und leeren Scheiben. Denn auch die schwersten Stöcke bleiben bey ihm Zuchtstöcke, und wahrlich nicht ohne Gewinn! Solche haben gute Weisel und Bienen, und versprechen ihm künftig noch mehrmals eine reiche Ausbeute. Dieß ist ein nicht unerheblicher Grund gegen die Korb- und für die Magazinbienenzucht! Es lehrt die Erfahrung von den Bienen, wie von andern Thieren, daß ihre Fruchtbarkeit, Thätigkeit und ihr Gedeihen sehr verschieden sey.

R. 3. „Ein Magazin, das nicht schwärmt, giebt mehr Ausbeute, als der Stülpstock mit seinen Schwärmen.“

Es ist wahr, durch das Schwärmen verliert der Schwarmstock viel Honig, und kann, wenn es spät geschieht, diesen Verlust nicht wohl

wieder ersetzen. Aber ich denke mir Stülpsstöcke, die Ende May oder Anfang Juny schwärmen, und zur Buchweizenflucht (Ende Juny) schon wieder junge Brut haben. (Lasse ich 30 — 40pfündige Leibimmen stehen, und ist die Witterung den Schwärmen günstig: so kann dieß nicht fehlen.) Dann möchte ich das Magazin sehen, das einem Stülpsstocke und seinen beiden Schwärmen gleich käme. Man hat Magazine, die 150 Pf. gewogen. Im vorigen Jahre (1802) aber, das doch nur zu den mittelmäßigen gehört, wenigstens nicht zu den besten gerechnet werden kann, wogen sogar Nachschwärme 79 Pf., und die Jungferenschwärme (deren Mütter in ledige Körbe geschlagen waren, oder keine Schwärme aus Hönnerchen) wurden die schönsten Leibimmen. Das kann nach meiner Ueberzeugung kein Magazin leisten. Denn Bienen, die geschwärmt, haben in Ansehung des Fleißes allemal einen entschiedenen Vorzug vor solchen, die nicht geschwärmt. Ich erfahre es noch dieses Jahr. —

B. Magazine, die nicht schwärmen, sind in jener Abhandlung nicht gefordert. Leibimmen von 40 Pf. sind nicht häufig; 30pfündige müssen aber, wenn bis zur Buchweiz

Bienenflucht keine erhebliche Blüthen für sie da sind,  
 stark gefüttert werden, wenn Ende May oder  
 Anfangs Juny der Vorschwarm da seyn soll.  
 Ja muß unter diesen Bedingungen nicht auch  
 noch ein 40pfündiger Stock, wenn auch nicht  
 des Unterhalts, doch des so früh verlangten  
 Schwarms halber, gefüttert werden? Dieß Fut-  
 ter wäre also auch dem Magazine noch zu Gute  
 zu rechnen. Im Durchschnitt verfüttert man  
 aber dort in jeden Schwarmkorb 15 Pf. Honig.  
 Ich wiederhole aber, daß ich das gänzliche Ver-  
 hindern der Schwärme bey allen Magazinen  
 nicht für rathsam halte. Man könnte übrigens  
 zugeben, daß unter den angegebenen (allergün-  
 stigsten) Umständen ein Schwarmstock mit seinen  
 beyden Schwärmen ein Magazin überwinde,  
 und bemerken, daß letzteres unter gleichen  
 Umständen auch schwärmen und einen reichen  
 Schatz eintragen werde. Und zur Herbstzeit  
 verliert man es doch nicht, sondern nimmt ihm  
 nur seinen Ueberfluß. Wenn man aber an der  
 andern Seite mal ein ganz mittelmäßiges oder  
 schlechtes Bienenjahr annimmt: so, dünkt mich,  
 gewinnt das Magazin. Der Korbimker ver-  
 füttert auf die Schwärme seinen Honig, sie  
 kommen, schwächen ihre Mutterstöcke, und dies

se wie jene müssen am Ende größtentheils eines nutzlosen Todes sterben. Das Magazin wird nicht auß Schwärmen gefuttert, schwärmt in solchen Jahren also wohl nicht, und bleibt in sich selbst wenigstens gut, wenn es auch keine Ausbeute geben sollte. Im nächsten Jahre wird es dann desto mehr thun, wie alle Stöcke, die das Jahr vorher nicht geschwärmt haben. Und endlich sieht man, welch ein gelobtes Land das Lüneburgische für die Bienen sey! Was würden Magazine in dem benannten guten Jahre und unter gleichen Umständen, wenn sie auch dort mit eben der Geschicklichkeit und Treue gewarzet würden, wie es jetzt mit den Körben geschieht, nicht auch ausrichten! Wären solche Versuche und Erfahrungen schon gemacht, so wäre deren Bekanntmachung wirklich verdienstlich; sonst aber sind sie sehr zu wünschen.

R. 4. „Ein Magazin schlägt im Nachsommer weniger Brut ein als ein Schwarmstock.“ Das wäre für unsre Gegend nicht gut. Es würde dann bey der Haideflucht den Stöcken an Arbeitern fehlen, wenn der Verlust, den sie täglich erleiden, nicht ersetzt würde.

B. Hat ein Magazin gar nicht geschwärmt, dabey im Nachsommer vielen Honig

und allenfalls noch 2 Untersätze mit leeren Werken, so hat es doch

a) so vielen leeren Raum nicht, als ein abgeschwärmter Korb, und daher auch die Anforderung nicht, die dieser hat, sich Junge zuzuziehen. Es bedarf auch

b) der jungen Bienen in der Maasse nicht, weil es seine Bienen den Sommer über völlig oder doch mehr als ein Schwarmstock beyeinander behält. Daß aber Magazinbienen im Herbst bey ihrem Reichthume an Honig, ihrer Volksmenge und benöthigten Raume in ihren Wohnungen das ihnen nöthige Volk zuziehen werden, kann man nach ihrer Natur voraussetzen. Der angezogene Satz ist auch nur als Beobachtung in solchen Gegenden aufgestellt, wo oft Ende July die beste Flucht vorbey ist. Haben bis dahin die Schwarmstöcke sich erst wieder gehörig bevölkern müssen, so finden sie doch nachher mit allem Volke, wozu sie den gefundenen Honig verwandt, wenig zu ärndten mehr. In Haidgegenden, wo bis Mitte Septembers oft Nahrung für sie ist, verhält es sich anders. Denn Umstände verändern auch bey Bienen die Sache: z. B. in den zuerst gedachten Gegenden schaffen die Bienen schon Jacoby die Drohnen ab; in den

letztern aber 4 — 6 Wochen später. Sie richten sich nach ihren Bedürfnissen. Und um dieses unbestrittenen Satzes willen, daß auch die Umstände im Bienensache die Sache verändern, erbitte ich mir die Gründe besonders, weswegen nach Ihrer Meinung (vergl. den Eingang dieser Unterhaltung) die Magazinbienenzucht für Haidgehenden nicht rathsam gehalten werden kann?

R. Hier sind einige, lieber Freund!

I. Der Haidewohner betreibt die Bienenzucht überhaupt nur als Nebensache. Er hält zwar einen eigenen Bienenwärter; dieser muß jedoch außer der Schwarmzeit andere Arbeiten mitverrichten. Bevor diese Zeit eintritt, darf er sich nicht anders mit den Bienen beschäftigen, als sie Abends zu füttern, und am Morgen die Futtergeräthe zu reinigen und auf die Seite zu schaffen. Nach der Schwarmzeit, wenn die Bienen in der Haide stehen, kann er selten anders als Sonntags, wenn die andern häuslichen Geschäfte ruhen, zu seinen Stöcken gehen. An andern Tagen kann seine Hülfe bey der Aerdtearbeit nicht entbehrt werden. Wenn man nun erwägt, daß der Bauer den Jmmker zur Arbeit so nöthig hat, die Bienenstöcke aber

oft 2 — 3 Stunden Weges von den Höfen entfernt und dazu auf mehrern Stellen stehen, folglich allemal ein ganzer Tag erfordert wird, wenn ein Mann allein 200 und mehrere Stöcke besuchen, und die dabey vorkommenden Geschäfte verrichten soll: so fragt's sich, ob unter solchen Umständen die Einführung der Magazinbienenzucht vortheilhaft sey, die nach dem Zeugnisse ihrer Freunde mehr Hände als die eines Menschen und vorzügliche Sorgfalt erfordert.

B. Ich erkenne, lieber Freund! nachdem ich Ihren Aufsatz sorgfältig durchgelesen, die Gefälligkeit und Gründlichkeit, womit Sie in diese Untersuchung eingegangen sind, und mich belehrt haben, und erlaube mir, meine Gedanken über diese Gegenstände auch vorzulegen.

Zu Nr. I. Hiebey kömmt es allerdings auf Orts- und häusliche Verhältnisse an. Ausser den gemietheten Bienenwärtern versehen auch zu Zeiten die Leibzüchter (Altväter) auf den Höfen die Bienen, oder ihre Besitzer sind Handwerker, die ihre Berrichtungen im Hause haben, z. B. Schneider, Schuster, Leineweber. Mit den Schullehrern und Küstern, die gewöhnlich auch Bienen halten, ist's eben der Fall. Alle diese Leute sind schon nicht so gebunden, weil

sie nicht dienen, und also ihre Zeit frey dazu verwenden können, wobey sie ihren Vortheil finden. Der Dienst der Schullehrer erstreckt sich ja im Sommer nicht auf alle Tage, noch auf den ganzen Tag. Einige andre Bienenwirthe behalten ihre Stöcke auch beständig bey Hause; jedoch sind dieß allerdings nur die wenigsten. Mehrere behalten sie schon von Michaelis bis Jacoby in ihrer Nähe, und bringen sie dann erst zu der entferntern Haideflucht, wo der Zimker dann 200 und mehrere Stöcke besorgen muß, welches nur nach der Schwarmzeit statt findet. Zu einem Lagd Bienen wird gewöhnlich ein Wärter gehalten, und das besteht doch mehrentheils aus 40 — 50 Stöcken. Zu jedem Zuchtstocke 2 Schwärme gerechnet, gäbe nur 120 bis 150 Körbe. Freylich sind auch viele Bienenbesitzer, die zu 80 Leibimmen nur einen Wärter haben; viele theilen ihre 3 — 4 Lagd Bienen aber auch unter mehreren, daß jeder nur 40 — 50 zu versorgen hat.

Die Buchweizenstellen finden sich gewöhnlich in den Fruchtfeldern des Orts, darin der Bienenwirth wohnt, (von solchen, die damit in fremde Gegenden ziehen, ist hier die Rede nicht) und sind ihm daher viel näher als die Haidestel-

len; bey manchen ist die Lage der Felber und Gärten auch so, daß die Bienen aus letztern den Buchweizen bestiegen können. Nach der Schwarm- und Buchweizenblüthezeit, von Jacoby bis Anfangs oder Mitte Septembers, wäre also die Entfernung von 2 — 3 Stunden erst da, wenn die Bienen bey der Haide stehen, wie das alles mein verehrter Correspondent auch bemerkt, und dann ist bey den Magazinen wie bey den Körben weniger zu thun als vorher.

Ich will jedoch im Allgemeinen nicht in Abrede seyn, daß Anfangs die Haidimker mit der Magazinbienenzucht viele Mühe haben würden. Aller Anfang ist schwer, und wenn Menschen ohne eine gewisse Gewandtheit des Geistes und Körpers, von männlichen Jahren, die bis dahin bey ihren Geschäften eine bestimmte Methode angenommen und angewandt haben, solche verändern wollen oder gar sollen, so hält dergleichen nach allgemeiner Erfahrung sehr schwer. Wäre aber nur erst das Vortheilhafte der Magazinbienenzucht in Haidegegenden erwiesen und durch sichere Erfahrungen bestätigt, so würden unsre Haidimker, die schon Meister in der Korbbienenzucht

nenzucht sind, es auch in der Magazinbienenzucht werden können!

Ich will ferner, um auf den vorliegenden besondern Fall zu kommen, zugeben, daß bey einer blühenden Magazinbienenzucht, in Ermanglung besonderer Vorrichtungen, die der Landmann selten kennt und anschaffen kann, zuzeiten dem Bienenwärter ein Gehülfe müsse zugegeben werden, und zwar besonders bey der Buchweizenflucht, wenn die Stöcke schwerer werden, und so nahe an einander stehen, daß man keinen leeren Untersatz nebenan stellen kann. Bey der Haide würde es wohl selten der Fall seyn, daß man den Magazinen Untersätze geben müßte. Sie werden, wenn man sie Jacoby dahin bringt, und vorher regelmäßig Untersätze erhalten haben, dann noch 1 1/2 bis 2 Untersätze mit leerem Werke besitzen. Am vortheilhaftesten ist's, daß man sie diese bey der letzten (Haide) Flucht erst volltragen läßt; bey dem Anschein einer guten Honigerndte könnte man allenfalls gleich beynt Niedersetzen annoch einen leeren Untersatz geben.

Aber auf der andern Seite fällt auch manche Arbeit für den Zimker bey der Magazinbienenzucht weg, die er bey der gewöhnlichen Korbbienenzucht hatte. Denn er erhält ja, ceteris

paribus, nicht so viele Magazine zu besorgen, als er vorhin Stülpsstöcke hatte. Das allgemeine und lange fortdauernde Füttern bey der Korb-bienenzucht, und die Morgens und Abends damit verbundenen Geschäfte werden weniger, so wie die Arbeit in der Schwarmzeit mit Ein- und Aufschlagen der Schwärme, mit Verstärken der sich verschwärmtten Alten, mit den vielen Weisselosen und dergleichen sich vermindern.

R. 2tens. Will man von Magazinen realen Nutzen haben, so dürfen sie nicht schwärmen, sondern müssen ihr Volk bis zur Fluchtzeit beisammen behalten. Magazine, die schwärmen, sind nicht besser wie Stülpsstöcke; denn sie verschwärmen den eigenen Vorrath, so wie den Honig, den man hineinfüttert, und verlieren ihr Volk.

Aber — „man kann ja das Schwärmen verhindern.“ Ja, da, wo das Frühjahr Erdtezeit ist, wo folglich starke Honigtracht die Bienen beschäftigt. In den Haidgegenden aber, wo dies der Fall nicht ist, wird man sie nicht vom Schwärmen zurückhalten. Das Untersetzen neuer Kränze hilft dazu nichts, wenn keine Flucht ist, auch nicht das sparsamere Füttern. Denn hat der Stock noch eigenen Vorrath, so hilft er sich

selbst, und schwärmt bey mäßigen Futter oft eher als andere, die im Frühjahre ihm an Volksmenge weit überlegen waren, und stark gefuttert wurden.

Aber — „man kann doch das Schwärmen mehr einschränken.“ Das kann man eben so gut bey Stülpstöcken.

Ich glaube demnach, daß die Magazinbienenzucht nur da vortheilhaft sey, wo die Bienen schon im Frühjahre vielen Honig sammeln. In den Haidgegenden ist für sie in der Zeit, da sie schwärmen, wenig zu finden, bis Ende Juny die Buchweizenflucht sich anhebt. Habe ich nun Stülpstöcke, die Ende May und Anfangs Juny schwärmen, und Sorge ich dafür, daß sie zeitig genug ablassen, so daß sie mit dem Anfange July reife Brut haben, und nach und nach volkreicher werden, so ist die Frage: ob Magazine, die nicht geschwärmt, oder solche gehörig gewartete Stülpstöcke mehr Vortheil bringen? Ich sollte glauben die letztern!

B. Ob das Verhindern aller Schwärme bey den Magazinen immer möglich, und überall rathsam sey, getraue ich mich nicht zu behaupten. Aber einschränken kann man es bey ihnen sicher; so wie sie auch aus erklärlichen Ursachen

nicht so sehr zum Schwärmen geneigt sind, als die Körbe. Gern will ich aber zugeben, daß verständige und geschickte Immler bey diesen ersteres auch bewürken können, denn es liegt mir hier nur an der Wahrheit des Satzes: ob man bey Magazinen das Verschwärmen verhüten könne; und dies wird allgemein zugegeben.

Uebrigens aber muß ich bemerken, wie auch alle Lüneburger wissen, die ihre Bienen in blüthereiche Gegenden zur Vorflucht bringen, daß sie auch daselbst bey allen Holz: Feld: und Wiesenblumen, die sie benutzen, frühzeitig und häufig schwärmen, und in guten Jahren Johannis — nur nach Verwendung von wenigern Futter und volk- und honigreicher als in der Haide — alle Schärme bey sich stehn haben. Ob sich Magazine bey möglichst sorgfältiger und richtiger Behandlung in der Haide, wo keine Frühjahrsflucht ist, eher verschwärmen, als wo sie letztere haben, kann ich a priori nicht erkennen, und a posteriori nichts darüber entscheiden, weil ich keine Erfahrungen in diesem Falle habe.

N. 3tens. Magazine haben ihr Flugloch immer unten auf dem Standbrette. Wenn aber die Bienen an die Haide gerückt werden, so werden die unmittelbar auf die Erde nieder-

gesetzt. Bretter findet man auf solchen Stellen nicht. Ich beziehe mich auf die Beschreibung und Anleitung der Korbbienezucht S. 16. Die Einrichtung solcher Bienenhäuser, wie man sie auf den Höfen hat, würde zu großen Aufwand erfordern. Daher setzt man, wie gesagt, die Stöcke unmittelbar auf die Erde. Wenn nun aber, wie es um die Zeit der Haideflucht oft geschieht, Regenschauer einfallen, wie viele Bienen würden dann umkommen, wenn sie über die nasse Erde zu ihren Wohnungen gehen müßten! —

Bei den Bienenstellen in der Haide pflegen sich Mäuse in Menge zu versammeln. Ich habe es oft gesehen, daß Immler die Strohseile, womit sie die Stöcke, als sie dieselben an die Haide brachten, zugebunden, in einem Winkel des Bienenhauses gelegt hatten, um sie im Herbst, wenn sie die Stöcke zurückbringen wollten, wieder zu gebrauchen. Sie waren aber von den Mäusen dermaßen zerfressen, daß sie völlig unbrauchbar geworden. Daß diese Gäste auch den Bienen gefährlich sind, ist bekannt. Stülpstöcken, wenn sie unten fest anschließen, können sie nicht leicht Schaden, Desto freyen Eingang hätten sie, aber

in die Magazine, deren Flugloch unten an der Erde ist. —

B. Das Stellen der Stöcke auf der bloßen Erde in der Haide ist übel, aber bey der Entfernung der Fluchtstellen und Menge der alten und jungen Bienenstöcke nicht wohl zu ändern. Ich habe deshalb zu Zeiten die Tücher darunter gelassen &c. — Bey den wenigen Magazinen wären vielleicht eher Standbretter anzuschaffen; könnte das aber nicht geschehen, so müßte man die Bienen aus dem 2ten oder 3ten Kranze oder Kasten von unten ausfliegen lassen. Auf einer neuen Stelle lernen sie bekanntlich eine solche Veränderung leicht, und wollte man viel thun, so könnte man sie beim Buchweizen schon aus einem obern und dem untersten fliegen lassen, und in der Haide das letztere zumachen, so wären sie der obern Oeffnung schon gewohnt, und dadurch in einer Regenzeit vom Verderben gerettet. Durch eine solche Veränderung wäre dem leichtern Hinzukommen der Mäuse dann auch vorgebaut. Man dürfte nicht besorgen, daß aus der Einrichtung, die Bienen bey der Haide aus dem 2ten Untersatze fliegen zu lassen, andre üble Folgen entspringen würden. Denn die Schwarmzeit ist dann vorüber (die einzelnen noch

fallenden Jungfernschwärme werden im Ganzen nicht gerechnet, und bey einer guten Magazinbienenzucht noch wohl seltener seyn) und die Bienen behalten ihr Flugloch in der Nähe des Orts, wo sie ihren Honig ablegen. —

K. Mein Freund zieht Eingang dieser Unterhaltung den Satz in Zweifel: „Daß es den Bienen an Nahrung fehlen würde, wenn man sie alle am Leben ließe;“ — glaubt, „daß die Zahl der Bienenstöcke in den 3 traurigen Wintern auch im Lüneburgischen sehr abgenommen, und wohl die Hälfte Bienenstöcke gegen sonst fehlen, — daß auch, wenn jeder Ort wieder reichlich mit Bienen besetzt wäre, die benachbarten Länder mit denen dort zu häufig gewordenen Bienen bereichert werden könnten, — daß auch hier überhaupt das Tödten abgeschafft werden könne, da man in Polen, Lieflandic. es nicht thue.“

Was den ersten Punct betrifft, so kann ich das Gegentheil versichern. Der schrecklich strenge Winter 1800 richtete in den Bienenständen große Verheerungen an, Allein in solchen Fäl-

len spart der Haidimmer kein Geld. Er wandte da auch alles an, den Schaden wieder zu ersetzen, und die Lücken in seinen Bienenständen auszufüllen. Die Zuchtstöcke wurden mit 3 Rthlr. bezahlt, und im Herbst war die vorige Anzahl derselben wieder vorhanden. (S. Gesch. d. B. 3. im 2. Stk. 2. Jahrg. d. Fls.) Es ist möglich, daß solche, die gewöhnlich nicht mehr als 8 — 10 Zuchtstöcke besitzen, ihrem Verluste noch nicht nachgekommen sind; allein auf diese kann hier eigentlich keine Rücksicht genommen werden. Diejenigen, welche die Bienenzucht im Großen zu treiben gewohnt sind, und gewöhnlich 50 — 70 Zuchtstöcke hatten, haben jenen Verlust der Mißjahre zuverlässig schon wieder ersetzt. —

B. So dankbar ich diese Bemerkungen annehme, so sehr freue ich mich als Bienenfreund über die Beharrlichkeit der braven Lüneburger, die in den wiederholt schlechten Jahren doch ihre Stände besetzt zu erhalten wünschen. Sie schonen kein Geld, wenn es darauf ankommt, Bienen oder Futterhonig zu kaufen, weil sie es wieder damit zu verdienen wissen! Aber kauften gleich die wohlhabendern Einwohner gewisser Aemter und Gegenden von andern wieder so viele Stö,

cke, als sie verloren hatten; so fehlen diesen Verkäufern doch eben so viele wieder, als jene erhielten, und in der gesammten Anzahl der vorhin dagewesenen Bienenstöcke bleibt immer derselbe Ausfall.

R. Mein Freund und Correspondent glaubt, „daß eine □ Meile Landes, wo Buchweizen und Heidekraut ist, über 2 — 3000 Stöcke ernähren könne.“ Ja; aber das gilt nur von den wenigsten Gegenden des Lüneburgischen. Der Buchweizen honigt nicht allenthalben gleich; und wie der Körner = Ertrag im höchsten Grade mißlich ist, eben so die Honigerndte aus seinen Blüthen. Es kommt gar zu viel auf das Terrain an. Dieß ist im Lüneburgischen sehr verschieden. Nicht allenthalben findet man Sand, sondern in manchen Districten einen schweren mit Leem vermischten Boden. In solchen wird dann weniger Buchweizen gebaut, weil er auf leichtern Boden besser geräth; auch ist die Blüthe auf erstern bey weiten nicht so honigreich. Nur bey anhaltenden heißen Sonnenschein wird aus dem Buchweizen auf Leemboden Honig gewonnen, dahingegen er auf dem Sandboden bey solcher Witterung leicht verdorret, folglich wenig Honig lie-

fert, wenn nicht um den 3ten oder 4ten Tag ein gelinder Regen fällt. Nun, mögte man sagen, wenn denn nicht allenthalben guter Buchweizen zu finden ist, so fehlt es doch nicht an Haide? Ja! die findet man im Lüneburgischen wirklich in großer Menge. Aber wie groß ist der Unterschied unter Haide und Haide! Ich kenne große Haiden, worin nicht eine einzige Bienenstelle zu finden ist; warum? weil jeder weiß, daß dieser Honig nicht taugt, weil sie auf schlechten Boden steht; wiederum sind mir andre Gegenden bekannt, wo die Bienenstellen einander so nahe sind, daß sie kaum nach der gewöhnlichen Maaße — 800 Schritte — von einander entfernt sind.

Ich selbst benutze meine eigene Bienenstelle, die von meinem Wohnorte etwa 2 Stunden Weges entfernt liegt, deswegen nicht, und bringe meine Stöcke auf die andre Seite nach einer andern Stelle, die 3 Stunden von hier entfernt ist, und dafür ich Miethe bezahlen muß. In den Gegenden des Lüneburgischen, die an das Hannoversche gränzen, findet man gewöhnlich nur kurze Haide, die wenig Blüthen treibt, welche letztere auch nicht vielen Honig liefern.

Das geht so fort bis nach der Gegend Zelle; die Aller macht gleichsam die Scheidung. In dieser Gegend zwischen Zelle, Hannover und Braunschweig haben daher die Bienen auch im Jahre 1802. sehr wenig Honig aus der Haide gesammelt, und im Februar fand man viele Stöcke, die ihren ganzen Vorrath schon aufgezehrt hatten. Etwa eine Meile hinter Zelle und in der Amtsvogtey Bergen, trifft man bessere Haide an, und sie wird immer besser, je näher man dem Amte Ebstorf und der darin liegenden großen Lüneburger Haide, der Raubkammer, kommt. Hier findet man Moor- kurze Sand- und hohe Haide. Das Terrain ist verschieden; Thäler, Hügel und Holzungen wechseln mit einander ab; und es mag daher trockne oder feuchte Witterung seyn, so haben die Bienen hier immer Nahrung.

Diese Gegenden sind nun aber so reichlich mit Bienenstöcken besetzt, daß kein Platz mehr vorhanden ist, wo man noch mehrere mit Vortheil hinstellen könnte. — Nun bitte ich auch nicht zu vergessen, daß die Haide von dem Lüneburgischen Landmanne nicht bloß als Weide für die Bienen, sondern noch auf andre Art benutzt wird, und daß dadurch den Bienen allerdings viel

entgehe. Das Haidekraut wird zur Streuung gebraucht, und die Dorfbewohner holen sie mehrere Stunden Weges weit her, weil sie in der Nähe ihrer Wohnungen solche nicht mehr finden können. Denn wenn sie einmal weggehauen ist, (man haut sie aber mit der Wurzel ab, daß noch etwas Erde daran bleibt) benarbt sich das Erdreich nicht so leicht wieder. Wer die Lüneburger Haide passirt, kann allenthalben die Spuren davon sehen.

Nächst dem dient die Haide auch den Schaafen zur Weide. Zu diesem Zwecke werden ganze Strecken im Frühjahre abgebrannt, damit junge Haide wieder hervor komme, die für die Schaafe genießbarer ist. Im ersten, zweiten und allenfalls dritten Jahre sind die Blüthen dieser jungen Haide, wenn sonst die Witterung günstig ist, eine gute Weide für die Bienen. Im 4ten Jahre aber fehlt es ihr schon an dem nöthigen Saft, und so wird sie von Jahren zu Jahren immer schlechter, und die Anzahl der Blüthen immer geringer. Erst nach 10 Jahren etwa wird sie wieder abgebrannt.

Nehmen wir dies zusammen; so wird daraus hervorgehn, daß mein Satz: „es würde den Bienen an Nahrung fehlen, wenn man

„sie alle am Leben lassen wollte,“ wenigstens in Beziehung auf das Lüneburgische nicht ganz unrichtig seyn. In der Gegend, wohin ich, wie vorher angeführt, meine Bienenstöcke zur Haideflucht bringe, stehn auf einer Fläche von  $1\frac{1}{4}$  □ Meile (worin jedoch beträchtliche Laub- und Nadelholzungen, auch große Strecken zum Abbrennen bestimmter Haide begriffen sind, so daß ich eigentlich keine ganze □ Meile rechnen kann) gewiß 2000 Stöcke. Gern möchte ich dort eine eigene Bienenstelle mir anweisen lassen, aber ich kann keinen Platz mehr antreffen, der nicht andern zu nahe wäre, und wo meine Bienen eine freye Seite haben würden. Wie viele Dörfer aber findet man hier, worin sich etwa nur 2 — 3 Einwohner mit der Bienenzucht beschäftigen! Was hält die andern Einwohner, die eben so viel Vermögen haben, ab, gleichfalls Bienen anzuschaffen? Frägt man sie, wie ich oft gethan; so ist die Antwort: Mehrere Bienenstände, als schon in unserm Dorfe vorhanden sind, können nicht bestehn — im Frühjahre die Bienen in andre Gegenden zur Vorflucht zu bringen, halten wir nicht für vortheilhaft — die, welche es bisher gethan, haben im Ganzen keinen Vortheil davon; sie bleiben nur der allgemeinen

Gewohnheit getreu, mehrere aber bleiben schon zu Hause. (Das ist vollkommen wahr.) Ein sehr guter und nachdenkender Zimmer dieser Gegend, der seine Bienen alljährlich in die Gegend von Nonnenberg bringt, hat auch oft den Vorsatz gehabt, zurückzubleiben, auch wirklich schon die Stelle aufgekündigt; aber sich doch immer wieder bedacht und seinen Vorsatz aufgegeben, weil er als Interimswirth befürchtet, daß der künftige Besitzer des Hofes ihm dereinst Vorwürfe darüber machen möchte. Man vergl. noch den Aufsatz im 2ten Jahrg. 2tes Heft S. 52.

B. Diese lehrreiche Beschreibung des Lüneburgischen in apiarischer Hinsicht ist wahrlich Dank- und schätzenswerth. — Es ist gewiß, daß nach den verschiedenen Erdarten, worauf das Haidekorn und Kraut wächst, bald anhaltender Sonnenschein, bald mit demselben abwechselnder Regen für die Honigerndte am erwünschtesten sey. Eben so ist die eine Haideart vor der andern in Rücksicht des mehreren oder wenigern Honigs, den sie liefert, so wie ihrem Alter und der Jahreszeit nach, worin sie blüht, verschieden. Daher können auch nach der Anordnung der günstigen Natur die verschiedenen Haidearten, Sand- Leem- Sumpf- oder Moor- Haide, kurze oder

hohe, zu verschiedenen Zeiten nach einander benutzt werden; und wenn die Bitterung der einen Art ihres Bodens wegen nicht günstig ist, so wächst eine andere, wie das Haidekorn bald im Sande, bald im Moorboden, bald auf Leemgrund, desto freudiger. Ja so honigt der Buchweizen sogar den Tageszeiten nach verschieden, in einigen Gegenden des Vormittags, in andern des Nachmittags am besten.

Aus diesen kann man leicht abnehmen, daß, wo es möglich ist, man da am meisten mit seinen Bienen hintrachten werde, wo zu einer bestimmten Zeit der meiste Honig zu haben ist, wenn gleich die andern Gegenden oder Felder auch immer etwas geben würden; und daß die Bitterung, der Boden und das Alter der honigreichen Gewächse wohl in einzelnen Gegenden verursachen, daß weniger als die bemerktesten Stöcke darin fortkommen können; so wie andere ökonomische Benutzungsarten der Haide ihre Ergiebigkeit für die Bienen zu Zeiten verringern, zu Zeiten erhöhen.

Um aber die Frage zu beantworten: können die Buchweizenfelder und Haideflächen noch mehreren Bienen, als jetzt schon geschieht, gute Weyde gewähren, oder sind sie schon da-

mit hinreichend besetzt oder gar schon übertrieben, müßte man, besonders in Rücksicht des Endes des vorhergehenden lehrreichen Abschnitts wohl die Frage aufwerfen: wenn auch in den honigreichsten Haidsfluren (um von der Buchweizenblüthe nicht zu reden) den darüber befindlichen Verordnungen nach, und der Natur der Bienen gemäß, alle 800 Schritte schon Bienensstellen so zahlreich und vollkommen mit Stöcken besetzt, daß keiner mehr Nahrung und Futter darauf finden kann?

Und, sind manche Haidsfluren nicht auch nutzbar für die Bienen, wenn sie gleich nicht als die besten Weiden für dieselben gelten können? Zwischen Hannover und Zelle, oder im Hojaschen und Wildeshäufischen, giebt es größtentheils lauter kurze Haide und zugleich viele Bienensstellen, die ihren Besitzern recht gut lohnen, wenn gleich nicht so reichlich, wie in den ergiebigeren Haidsfluren. Und eben so ist's mit der Benutzung der Buchweizenblüthe, die honigreicher als die Haidsblumen sind; weshalb ihre möglich höhere Benutzung auch wenigern Widerspruch unterliegt.

Wie viele Bienen aber in einer Haidesflur ihren Unterhalt finden können, das kann man

vorzüglich in solchen Gegenden sehn, die nicht für bestimmte Bienenstellen abgetheilt sind. Da findet man oft in einer Reihe mehrere Hundert Stöcke so wohl im Lüneburgischen, wie im sächsischen Kurkreise \*). So oft ich solche Plätze betrat, wo 4 — 600 Körbe 2c. bey einander standen, drängte sich mir der Gedanke auf: Wie viele Bienen können auf einer Strecke von einer Stunde leben, und sich bereichern! Könnte nach dem Vorschlage einiger erfahrner obersächsischer Bienenfreunde statt der privativen Bienenstellen Gemeindestellen in gehöriger Entfernung errichtet werden, so könnte man durch einen solchen Versuch erfahren, ob in einer Gegend noch mehrere Bienen, als bisher, ihre Nahrung zu finden im Stande sind. Dann würden die bisher von diesem nützlichen und angenehmen Erwerbzweige zurückgehaltene Einwohner ihren Wunsch befriedigen, daran Theil nehmen, und von ihren Nachbarn nicht daran verhindert werden, welche letztere doch keinen Vortheil davon haben. Wohlhergebrachte Rechte lassen sich freylich ohne allgemeine Einstimmung nicht aufheben oder verändern. Nähere Belehrungen und Erfahrungen müssen voran ge-

\*) S. Spizner's Korbbienezucht in der Einleitung und and. Stellen.

hen; und die verschiedenen Verhältnisse und Gerechtfame würden in einzelnen Gegenden einen solchen Versuch erleichtern, in andern dagegen erschweren. Man ist sonst zwar mit Recht gegen Gemeinheiten und gemeine Weyden; und ihre Vertheilung ist wohl in den allermeisten Gegenden das unverkennbare Glück ihrer Bewohner! Bey unsern Bienen aber scheint es, daß man nach andern Principien in Absicht ihrer Weyde urtheilen müsse, wie bey den andern Thieren, mit deren Weyde und Benutzung sich der Landmann beschäftigt; und verdiente dieser Gegenstand wohl besonders erwogen zu werden.

R. Es heißt ferner: „Wenn im Lüneburgischen jeder Ort reichlich mit Bienen besetzt ist, so können ja die benachbarten Länder mit den dort zu häufig gewordenen Bienen bereichert werden.“

Hierauf antworte ich: in den benachbarten Ländern, wo kein Buchweizen und keine Haide wächst, muß man es doch nicht für vortheilhaft halten, sich mehr mit der Bienenzucht zu beschäftigen, als jetzt geschieht. Man gewinnt dort mehr aus dem Ackerbau, darum achtet man auf die Bienenzucht nicht. Bey dem Mangel

an Haide und Buchweizen möchten auch mehrere große Bienenstände dort nicht bestehen können; und der Transport von 8 – 10 Meilen Weges an gute Haide (denn die dem Calenbergischen näher liegenden Haidgegenden können nicht in Betracht kommen) möchte zu lästig und kostbar seyn. Gute Buchweizenfelder hätten sie näher; aber mit der Buchweizenblüthe ist es immer mißlich, und in manchen Jahren ziehen die Bienen aus den Calenbergischen Feldblumen mehr Vortheil, als aus der Buchweizenblüthe. — Ich habe oft darüber nachgedacht, warum die Landleute im Calenbergischen und in manchen Gegenden des Hildesheimischen sich nicht mehr mit der Bienenzucht beschäftigen. Vorstehendes scheinen mir die Ursachen davon zu seyn. Hiesige Zimmler jedoch, die ihre Bienen zur Vorflucht in jene Gegenden bringen, geben noch andre Ursachen an. Sie sagen: die Leute verstehen nicht gehörig mit den Bienen umzugehen; und dann bilden sie sich ein, ein Zimmler müsse ein Hexenmeister seyn. Aus diesen Gründen wollten sie sich mit der Zimmlerey nicht abgeben. Das erste mag seine Richtigkeit haben; die praktischen Kenntnisse, die der Haidzimmler hat, können jene wohl schwerlich besitzen. Ob das letz-

tre jetzt noch Grund habe, weiß ich nicht. Vormals — das habe ich oft von alten Männern gehört, die in jüngern Jahren dort Bienen gewartet — hat man mit keinem Zimker trinken zc. mögen, weil man ihm nicht getrauet. Ja man hat sich sogar vor ihm\*gefürchtet.

Daß man in Polen, Liefland zc. die Bienen nicht tödte, gebe ich zu. Ich gestehe aber gern, daß ich die dortige Bienenwirthschaft zu wenig kenne, als daß ich darüber urtheilen, und eine Parallele zwischen ihr und der unsrigen ziehen könne.

B. So lange ich in den Fürstenthümern Calenberg, Grubenhagen, Braunschweig = Wolfenbüttel und Hildesheim so manchen glücklichen Bienenwirth und viele reiche Bienenhütten finde, kann ich unmöglich glauben, daß in diesen Ländern nicht auch die Bienenzucht mit Vortheil, nur nicht so stark, könne betrieben werden, als wo Haidekorn und Kraut ist. Der ackerbauende Theil seiner Bewohner paßt zwar selten für diesen Zweig der Landwirthschaft; eher, denk' ich, deren Altväter, Handwerker, die immer zu Hause arbeiten, in den Landstädten und Dörfern, Häußlinge überhaupt, Schullehrer zc.

Warum daß aber in den genannten Ländern nur selten geschieht — warum so wenige Bienen —

bey aller Befreyung von herrschaftlichen Abgaben — da sind, davon giebt mein Freund eine Hauptursache sehr richtig an: Unwissenheit, die auch häufig noch mit Aberglauben gepaart ist. Dazu kommen noch andre Ursachen: der Neid der Zimmler, der Mangel an allen Beförderungsanstalten und die Dieberey.

Die Unwissenheit in der Bienenzucht ist im Practischen schon groß genug, in der Theorie aber unbegrenzt, wenn man nämlich auf den großen Haufen der gemeinen Bienenbesitzer sieht. Es fangen zwar viele eine Bienenzucht an, aber nach 1 — 2 Jahren ist alles wieder zu Ende. Man denkt sich die Behandlung der Bienen wie anderer Hausthiere — das will denn freylich nicht gehen! Und von wem sollte auch jemand, der nicht einen guten Bienenwirth zum Vater gehabt, die ordentliche Behandlung lernen? In seinem Orte und in der Nachbarschaft desselben wird der Neid es den meisten Zimmlern nicht verstatten. Solche verkaufen oftmalen für vieles Geld einem Anfänger keinen Stock. Nein! heißt's, so verkaufte ich mein Glück mit! Andre würden Bienen anlegen, aber der oder jener kann Raubbienen herschicken, oder gar die Bienen aus unsern Körben in die seinigen zaubern — man läßt's

also lieber bleiben. Wieder Aberglauben mit Unwissenheit — wie immer! — gepaart!

Was die Lüneburger Zimmer von dem gegen sie herrschenden Mißtrauen gesagt haben, ist gewiß wahr. Zum Theil sind sie daran unschuldig; denn es entsprang aus ihrer geschickten und dreisten Behandlung der Bienen, vor welche andere auf 20 Schritt Weges laufen! Zum Theil sind viele aber auch selbst Schuld, weil sie sich diesen nimbum mit Vorsatz zugezogen haben. Sie wollten gefürchtet seyn, damit ihre Bienen sicher wären, und an dem Orte, wohin sie zur Vorflucht hinkommen, niemand durch Bienenhalten ihnen vermeintlich Eintrag thue 2c. „Ich habe sie von Abschachten, Fußstapfen = Aufnehmen, Festmachen, 2c.“ reden hören.

Unter den Ursachen, daß in den an das Lüneburgische gränzenden und andern Ländern die Bienenzucht noch so schwach ist, rechne ich auch den Mangel an Beförderung derselben von oben und solcher Anstalten und Einrichtungen, wodurch sie gehoben und verbreitet werden könnte; es würde mich aber zu weit führen, wenn ich diesen Gegenstand hier ausführen wollte.

In einigen Gegenden ist auch die Bienendieberey schrecklich eingerissen, wozu die dichten

Hölzer und die Berge beförderlich sind; auch sind die Strafen unbedeutend, und erfolgen wohl gar erst nach einem weitläufigen Prozesse. Ich kenne in meiner Nachbarschaft viele vormalige Bienenwirthe, die, um sich Verdruß und Schaden zu ersparen, ihre Bienenzucht aufgegeben haben. Im Lüneburgischen können die Stöcke 2 — 3 Stunden Weges weit in die Haiden gebracht werden. — Keiner bewacht sie dort; oft geht der Besitzer nur alle 8 Tage einmal hin, und sie sind ihm so sicher, wie in seinem Hausgarten. Das dürfte man in den obengenannten Ländern schwerlich thun, wenn sie nicht gestohlen oder ruinirt werden sollten. Im Lüneburgischen ist dergleichen aber mit schwerer — gewöhnlich Zuchthausstrafe verpönt; daher hört man dort von Bienenstehlen ic. sehr selten. Was endlich die Bienenzucht in Preußen, Polen, Curland und Liefland ic. betrifft, woselbst keine Stöcke getödtet und dadurch die Weyden doch nicht übertrieben werden, so kann man dieses aus mehreren zerstreuten Abhandlungen und den Bemerkungen einiger Reisebeschreiber lernen. Ich nenne hier nur des um die Bienen so verdienten N. G. Schirachs Waldbienenzucht, welche nach des Verfassers Tode von dem

gleichfalls geschickten Bienenfreunde J. G. Vogel im J. 1774. zu Breslau auf 15 Bogen herausgegeben ist. Auch findet man manches hierher gehörende in den Abhandlungen der Bienenengesellschaften in der Oberlausitz und Franken. Es wäre aber gewiß nützlich, wenn ein practischer Kenner der so ergiebigen Bienenzucht in den vorhin genannten Ländern sie mit der Haidimnerey vergleichen könnte und wollte. Es käme dabey nicht sowohl auf eine Beschreibung der Klobbäuten und ihrer Behandlung hier an, sondern mehr auf eine detaillirte Nachricht von dem Ertrage, der Menge, Vermehrung und Weyde der Bienen daselbst. —

Zum Schlusse lege ich meinem Freunde und dem Publicum gern das Resultat meines Nachdenkens über diesen Gegenstand vor. Die aus des erstern gründlichen Kenntniß und langjährigen Erfahrung in der Lüneburgischen Haidbienenzucht geschöpften und dargelegten Gründe, zusammengehalten mit den Gegengründen, haben mich (weiter behaupte ich natürlich nichts) von der Unmöglichkeit und Unrathsamkeit der Magazinbienenzucht — das Wort, wie in dieser ganzen Abhandlung, im engern Sinne genommen — in Haidgegenden zwar nicht übers

zeugt, wohl aber gelehrt, daß man theoretisch nicht völlig darüber entscheiden könne, sondern die Erfahrung zu Hülfe nehmen müsse. Ehe man daher keine nähere Erfahrungsbeweise hat; dürfte man nach meiner Meinung nicht wohl den Haids immer geradezu auffordern, seine Korbbienenzucht in Magazinbienenzucht zu verwandeln. Erfahrungen müssen demnach auch hier, wie so oft — trotz der sogenannten Naturphilosophie! — entscheiden. Ich selbst habe nie Magazine in der Haide gehabt. Was ich thun kann, ist, daß ich den Inhalt eines Briefes von dem H. Schullehrer Hurmann in Ronneberg hier stellenweise anführe, der wenigstens partielle Erfahrungen hierüber gemacht hat.

Er schrieb mir im vorigen Jahre: „Ich habe keine Magazinbienestöcke mehr, nicht, weil sie nicht so vortheilhaft sind, als die Stülpkörbe, sondern weil mir 9 Stück der vortreflichsten Magazine durch unvorsichtige Behandlung von unwissenden Leuten ruinirt worden. In den 13 Jahren, da ich mich mit der Magazinbienenzucht in Strohkränzen“ (nach Rahmendorfs Vorschrift) „und Kiemschen Brettkasten beschäftigt, zugleich aber auch, wie hier gewöhnlich, in Stülpkörben Bienen hielt, has

„be ich hinlänglich Gelegenheit gehabt, zu erfah-  
 „ren und mich zu überzeugen, daß die Magas-  
 „zinbienenzucht die vortheilhafteste und  
 „sicherste Art sey. Beweisen könnte ich das  
 „aus meinem von neun Jahren niedergeschrie-  
 „benen Bienenregister, worin ich das Gewicht  
 „meiner jährlichen Honig- und Wachserrndte, so-  
 „wohl aus den Stülpförben als Magazinen,  
 „wovon jeder Stock numerirt war, anzeichnete;  
 „allein zu meiner Betrübniß finde ich dies Pa-  
 „pier jetzt unlesbar.“

„Alle Jahr habe ich meine sämtlichen Stöck-  
 „ke an die Haide fahren lassen, und viermal  
 „ist mir ein wichtiger und volkreicher Stülpstock  
 „todtgefahren, aber an den Magazinen habe  
 „ich dieses Schicksal nie gehabt, weil ich denen  
 „mehr Luft und eine andre Einrichtung geben  
 „konnte, die sich bey Stülpstöcken nicht an-  
 „bringen ließ; von dieser Seite habe ich also  
 „auch Vortheil bey den Magazinen gehabt.“ —  
 (Man hat sonst wohl befürchtet, daß sich Ma-  
 gazine nicht würden transportiren lassen — hier  
 findet man den Beweis des Gegentheils).

„Auch ist mir dieses besonders vorgekom-  
 „men, daß mir oft ein Stülpstock bey der  
 „Haide geschwärmt, aber nie ein Maga-

„zin. Was übrigens das Schwärmen über-  
 „haupt anbelangt, so ist es gut, wenn ein  
 „Magazin schwärmt, so habe ich die Mühe  
 „des Ablegens nicht. Es kommt hier nur in  
 „Betracht, daß es zur rechten Zeit schwärmt  
 „— thut es das nicht, so mache ich von 2  
 „— 3 Magazinen einen Ableger, indem ich eis-  
 „nem schwarmgerechten Stocke einen Brutkranz,  
 „auch, wenn er es missen kann, einen Honig-  
 „kranz nehme, und den Ableger benöthigten Falls  
 „in eines 3ten Stock's Platz setze. Der Stock,  
 „dem ich einen Brutkranz genommen, hat mir  
 „noch niemals geschwärmt.“ — (Diese Er-  
 „fahrung, die mit anderweitigen Beobachtun-  
 „gen übereinstimmt, ist bemerkenswerth!) „Daß  
 „übrigens die Magazinbienen fleißiger oder mehr  
 „eintragen, sieht ein jeder Zimmler, der ehemals  
 „einen sogenannten güsten Korb gehabt. — Ich  
 „hatte mal meine Bienen in Heitlingen“ (im  
 „Lüneburgischen) „am Buchweizen und bey der  
 „Haide stehn, ein Magazin bekam Eilf Käst-  
 „chen, und flog aus mehreren Löchern; die an-  
 „dern hatten alle 7 — 8 — 9 Kästchen; um  
 „Michaelis waren sie alle bis auf eine Hand-  
 „breit voll Werk und Honig. Ich mußte im-

„mer 2 Männer zur Hülfe haben, wenn ich  
 „ihnen einen Untersatz geben wollte.“

So dankenswerth diese Nachrichten von einem geschickten Bienenfreunde sind, so sind sie doch auch um deswegen mangelhaft, weil sie nur von Magazinen konnten gegeben werden, die nicht das ganze Jahr durch, sondern nur von Johannis bis Michaelis in der Haide gewesen, vorher aber in Konneberg eine gute Vorflucht können gehabt haben. Aber immer verbreiten sie doch schon viel Licht über den abgehandelten Gegenstand.

Es ist jedoch gar nicht zu zweifeln, daß nicht schon andere Bienenfreunde, die in Brandenburgischen oder Chursächsischen u. Haidegenden Magazine gehabt oder noch haben, die nöthige Kenntniß und Erfahrung darüber besitzen. Möchten sie solche unpartheyisch und gründlich uns mittheilen, und dadurch diese im Streit befangene Frage zur Entscheidung befördern — es könnte von wichtigen Folgen seyn! Wer die Bienenzucht in Haidegenden, wo sie recht getrieben wird, kennt, der weiß, wie unentbehrlich sie zum Wohlstande der Haidebewohner sey, und wie wichtig eine etwanige Verbesserung dieses Nahrungszweiges für sie werden könne! Selbst

---

Der Nichtkennner weiß es, daß der Ertrag der Bienenstöcke nicht das Product großer Anlagen, sondern lediglich der Sorgfalt und Kenntnisse ihrer Freunde und des Fleißes der Bienen seyn, die Niemanden nachtheilig sind. Für sie wird nichts allein gesäet oder angeschafft, als — eine geringe Wohnung.

Nur das, was da seyn würde, wenn auch gar keine Bienen wären, wird von ihnen benutzt, ohne Nachtheil anderer Benutzungsarten desselben besser, als vorher benutzt. Die Honigthau, die süßen Säfte in den Nectargefäßen und der Staub der Blumen sind's, die unsre Bienen benutzen, und dabey die Befruchtung der Blumen und Vermehrung der Früchte noch überdies befördern.

---

## 4.

Ob körnigter Honig den Bienen ungenießbar ist, daß sie davon eingehen müssen, und von dem Honig todtschwefelter Bienen Faulbrut entstehe?

Man findet zuweilen im Frühjahre meist trockenen und körnichten Honig in den Bienenstöcken. Von diesem wird in sehr vielen Bienenbüchern behauptet, daß er den Bienen ungenießbar wäre, und wenn sie keinen andern mehr in den Stöcken hätten, wären sie außer Stand, davon Brut einzusetzen, und müßten nach und nach eingehen, oder es entstünde wohl gar Faulbrut davon.

Man giebt dieses besonders mit als einen Hauptgrund an, warum die Bienen in Strohkörben nicht lange dauern könnten. Denn da der Honig in der Krone selten herausgeschnitten würde und immer stehen bliebe, so würde er darinnen so hart und körnigt, daß sie keinen Gebrauch mehr davon machen könnten, und also eingehen müßten. Daraus leitet man noch überdies die Nothwendigkeit her, die einfachen Stöcke in theilbare oder Magazine

zu verwandeln, damit man den obern Theil, worinnen solcher harter Honig entstände, abnehmen könne, und sie nur flüssigen zu ihrer Nahrung behielten.

Zu dieser Behauptung ist man ohnstreitig dadurch veranlasset worden, weil man zuweilen in volkarmen oder gar mutterlosen Stöcken, die kaum noch eine Handvoll Bienen aus dem Winter gebracht hatten und endlich davon zogen, das wenige Honig, das in denselben noch übrig gewesen, zuckerartig und körnigt angetroffen, und diesem die Ursache zugeschrieben hat, daß es die Bienen nicht genießen können, also eingehen oder ausziehen müssen.

Es ist daher die Frage: ob diesem so sey, und woher eigentlich dieser harte und körnigte Honig in den Stöcken entstehe? Man kann dieses leicht an dem ausgelassenen Honig in den Fässern und Töpfen wahrnehmen. Dieser wird alsdann hart und körnigt, wenn er an solchen Orten aufbehalten wird, wo er der Kälte ausgesetzt ist. So lange er in gehöriger Wärme stehet, wird er immer flüssig und zur Fütterung der Bienen tauglich bleiben. Sobald man ihn aber in eine kalte Kammer oder auf den Boden bringt, wird er im Winter so hart und kör-

nicht, daß er nur stückweise aus den Töpfen geschnitten werden kann, und man ihn erst auf dem warmen Ofen, oder am Feuer flüssig werden lassen muß, ehe man ihn zur Fütterung gebrauchen kann. Daraus muß man doch wohl einsehen, daß der Honig nur in der Wärme flüssig bleibe, in der Kälte aber hart und körnigt wird. Wie es nun mit dem Honige in den Töpfen zugehet, eben diese Beschaffenheit hat es auch mit demselben in den Bienenstöcken.

Im Herbst, wenn die Stöcke sowohl wegen der noch temperirten Witterung von außen, als der Menge der Bienen im Stocke, noch Wärme genug haben, wird man in keinem harten und körnigten Honig antreffen. Sobald sich aber die Bienen in das Winterlager begeben und zusammenziehen, kann er nur in denjenigen Theil der Tafeln flüssig bleiben, auf welchen die Bienen aufliegen, und denselben durch ihre Wärme flüssig erhalten. In den Tafeln aber, welche von den Bienen entblößt sind, wird er bey zunehmender Kälte bald hart und körnigt.

Da sie gewöhnlich ihr Winterlager in der Mitte des Stocks nehmen, und von da weiter in die Höhe rücken, wie sie die Honigtafeln leer gemacht haben, so wird zwar der Honig  
auf

auf beyden Seiten des Stockes unten hart und körnigt, niemahls aber bis in die Krone, wenn noch Bienen genug vorhanden sind, von welchen sich die Wärme bis in die Höhe ausbreitet. So finde ich es alle Frühjahre an meinen Bienen, die ich im März so zeitig beschneide, als es nur die Bitterung zuläßet. Ja es ist dieses eine von den Ursachen mit, warum ich es so zeitig, versteht sich aber mit aller Vorsicht, daß sie Bau und Honig genug behalten, vornehme, weil zu der Zeit noch der untere Honig hart ist, den sie entbehren können, und man mit dem Beschneiden weit reinlicher umgehen kann, daß keine Bienen dabey umkommen, als wenn man so lange wartet, bis eintretende warme Bitterung im April, und die sich alsdann überall im Stocke ausgebreiteten Bienen den Honig wieder fließend gemacht haben. Wie schwer alsdann die darauf liegenden Bienen davon wegzuräuchern sind, wie viele dabey durchs Messer verletzt oder von Honig beschmiert, umkommen, und wie gefährlich es auch alsdenn wegen des Raubes wird, erfahren alle diejenigen, die den Grundsatz angenommen haben, daß die Bienen nicht eher, als bey eingetretener warmer Bitterung beschnitten werden dürften.

Will jemand die Probe machen, ob dem so ist; so schneide er nur gleich nach dem Winter, wenn die Bienen aus ihrem Lager gegangen sind, und anfangen sich im Stocke auszubreiten, unten ein Stück vom körnichten Honig in einer Tafel heraus und untersuche ihn nach einigen Tagen wieder, so werden sich die Bienen in diese gemachte Lücke gelegt und allen darneben stehenden körnichten Honig flüssig gemacht, auch schon zum Theil in die den Winter über oben ledig gemachten Zellen gebracht haben, und damit werden sie bey gelinder Bitterung von Zeit zu Zeit fortfahren. Daher kömmt es, daß man bey dem späten Beschneiden unten in den Tafeln den Honig nicht mehr findet, den man doch bey ihrem ersten Ausfluge noch bis auf das Standbrett stehen sahe. Oder man spieße nur eine solche Tafel mit körnichten Honig einem volkreichen Stock ein, so wird man bald sehen, daß sie sich solchen Honig genießbar machen können, ohne daß ein Körnchen verlohren gehet. Ich habe sogar die Probe mit runden ein Zoll dicken Stücken Zucker gemacht, wie man solche von einem ganzen Hut leicht abschlagen kann, und diese einem volkreichen Stock zwischen die Tafeln eingesteckt. In etlichen Tagen war alles von den

Bienen flüssig gemacht, aufgezehrt und nicht das Geringste mehr davon zu sehen.

Es wird aber doch, wendet man dagegen ein, auch beim späten Beschneiden, nicht selten ein solcher Stock angetroffen, der lauter körnichten Honig hat, und dem man es an dem wenigen Volk ansiehet, daß er dabey Noth gelitten, und keine Brut davon hat herangezogen werden können, auch die meisten alten Bienen davon umgekommen sind; man finde auch bey solchen Stöcken die ihnen ungenießbar gewordenen Körner des Honigs in Menge auf das Standbrett heruntergeworfen. Man giebt daher den Rath, solchen Stöcken den harten Honig ganz auszuschnneiden, und ihnen neuen flüssigen zu geben, wenn sie erhalten werden sollten.

Wenn aber volkreiche Körbe, sonderlich gegen das Frühjahr, nach einem Tag, da sie ihren Ausflug zur Reinigung bey warmer Witterung haben halten können, ihr Winterlager verändern, und die neue Zehrung an solchen Tafeln anfangen müssen, die noch körnichten Honig haben, so gebe man Achtung, was hier geschieht. Den ersten Tag werden sie allerdings eine Menge Körner von diesem Honig auf das Standbrett fallen lassen, aber weiter nicht. Jedoch auch

diese Körner werden nicht lange als ungenießbar liegen bleiben. Es wird vielmehr bey dem ersten leidlichen Tage, an welchem die Bienen auseinander gehen können, geschehen, daß ein guter Theil herunter kömmt, diese Körner klumpenweis belegt, und in kurzer Zeit sind sie von ihnen aufgezehret, daß nichts von ihnen mehr zu sehen ist. Da also kein Zweifel, daß viele Bienen sich den körnichten Honig wohl zu Nutzen machen können; so muß man doch wohl daraus einsehen, daß die Ursache nicht in dem Honig selbst, sondern lediglich am Mangel der Bienen liegt, wenn noch spät im Frühjahr durchgehends körnichter Honig in einem Stocke angetroffen wird. Der Bienen sind schon zu Ausgang des Winters viel zu wenig im Stocke gewesen, als daß sie sich noch durch sich selbst die gehörige Wärme zur Fortsetzung ihrer Oekonomie hätten verschaffen können, und wenn man weiter untersucht, wird man es auch so finden. Entweder hat der Stock schon seit dem Herbst her keine Mutter mehr gehabt, und die Bienen haben sich nach und nach verlohren, oder er hat auch noch eine bey wenigen Wolke, so kann er sich doch nicht die Brut erzeugen, die zu seiner Erhaltung nöthig ist, und alles Zusetzen von flüssigen Ho-

nig ist hier vergebens. Denn Bienen, die das Honig nicht mehr erwärmen und flüssig machen können, sind noch weniger im Stande, sich die nöthige Wärme zur Ausbrütung vieler Jungen zu verschaffen. Sie verlieren sich nach und nach bey dem Ausfliegen und gehen ein, oder die Räuber kommen über sie, und zeigen, daß sie sich den körnichten Honig wohl genießbar machen können.

Was solche ohne hinreichenden Grund angegebene Mängel und Hülfsmittel bey der Bienenzucht oft im Ganzen bey dem und jenem anrichten können, die alles für wahr annehmen, was sie in gedruckten Bienenbüchern finden, davon will ich noch ein Beyspiel zur Warnung anführen. Ein nur etliche Stunden von mir wohnender Förster, der eine schöne Bienenzucht wegen der guten Nahrung in der Haide hatte, woran er wohnete, hatte, ich weiß nicht in welchem Bienenbuche auch gelesen, daß die Bienen oft körnichten Honig bekämen, und wenn der Winter anhaltend kalt bliebe, sie alsdann mit erwärmten zerlassenen Honig gefüttert werden müßten, wenn sie nicht eingehen sollten. In dem langen Winter 1784. wird er daher um seine Bienen besorgt, und siehet zu Anfang des Mär-

zes nach, ob sie nicht vielleicht wegen körnichten Honiges in Gefahr ständen, verlohren zu gehen. Er findet zu seiner noch größern Bekümmerniß in allen, die er besiehet, natürlicher Weise wegen der noch außerordentlichen Kälte, unten nicht nur körnichten Honig, sondern auch Eiszapfen an den Tafeln hängen, und machte den übereilten Schluß, daß er auf Mittel denken müsse, den Bienen flüssigen Honig zu verschaffen. Zum Unglück geräth er auf den Gedanken: die Bienenstöcke wohl zu verbinden, und solche in die warme Stube zu nehmen, damit der Honig wieder flüssig werden, und sie sich einmal recht satt fressen könnten. Er thut das noch an demselben Tage, bringt die Hälfte der Stöcke in die Stube und setzt sie neben dem Ofen auf Bänke. Natürlicher Weise fangen die Bienen bey Empfindung der Wärme bald zu brausen an, und suchen Ausgang. Da sie sich aber verschlossen finden, entsteht in den Stöcken die größte Unruhe. Er nimmt dieses indessen als ein Kennzeichen der Freude an, daß sie sich nach langen Schmachten einmal wieder satt fressen könnten, legt sich zu Bette und läßt sie die Nacht über in diesem Zustande stehen. Früh Morgens hat zwar das Brausen aufgehört und sie scheinen

ruhig zu seyn; er findet aber unter den Bänken große Pfützen Wasser, das aus den Stöcken herausgelaufen war. Noch würde es weniger geschadet haben, wenn er sie gleich jetzt wieder, da sie einigermaßen ruhig waren, wieder auf ihren Stand in der Hütte gebracht hätte. Allein er wartet damit, bis sie durch die Wärme vom Ofen außs neue unruhig gemacht werden und an zu brausen fangen, und in dieser Unruhe bringt er sie wieder verschlossen in die größte Kälte, auf ihren Stand in der Hütte. Jeder kann nun leicht selbst einsehen, was die Folgen davon seyn müssen. Wie er am Nachmittag des künftigen Tages die Stöcke öffnet, findet er unter jeden mehr als eine Meße voll todter Bienen, die, wie im Wasser gebadet, zum Theil schon zusammen gefroren waren. Bey manchen kaum ein Kennzeichen, daß sich noch lebendige Bienen im Stocke befänden. Der in der Stubenwärme aufgethauete Rohrreif, der bey starken Frost in den Stöcken entstehet, und der hernach durch das Brausen der Bienen erregte Broden, hatte sie alle in ein Bad gebracht, und da sie noch überdieß bey der Verschlossenheit auseinander gegangen, Ausgang gesucht und nicht gefunden hatten, waren die Meisten auf dem Boden ermat-

tet liegen geblieben, und über einander erblücht.  
 Kurz, er verlor von 9 Stöcken fünf, worin-  
 nen auch die Bienenmütter mit umgekommen, und  
 die übrigen wenigen Bienen nach und nach vol-  
 lends erfroren waren, und dieses betraf diejenig-  
 en, welche zunächst am Ofen gestanden hatten.  
 Die andern viere blieben auch so schlecht, daß  
 sie sich nicht eher als im Herbste auf dem Hais-  
 dekraut völlig erholen konnten. Da hingegen  
 die übrigen, die er nun in der Hütte stehen ließ,  
 bey dem eingebildeten ungenießbaren körnichten  
 Honig, keinen Mangel gelitten hatten, sondern  
 wohlbehalten aus dem Winter kamen. Solcher  
 empfindlicher Schade kann bey der Bienenzucht  
 durch ganz ungegründete Einbildungen, die man  
 sich von diesen und jenen macht, und solches für  
 sichere Erfahrungen ausgiebt, angerichtet wer-  
 den. Eben so ungegründet ist dieses, daß von  
 dem körnichten Honig Faulbrut entstände; man  
 wird auch von dieser Behauptung nirgends ei-  
 nen Beweis angeführt finden.

Was das zweyte betrifft, daß Honig aus  
 solchen Stöcken, die mit Schwefel getödtet wor-  
 den sind, durchaus schädlich sey, und niemals  
 zur Fütterung der Bienen gebraucht werden dür-  
 fe; so müssen diejenigen, die es behaupten, noch

gar nicht wissen, daß der Honig von todtgeschwefelten Bienen, der zur Fütterung gebraucht werden soll, mit eben der Sorgfalt gereinigt wird, als wenn er aus den Stöcken ausgeschnitten worden ist. Man wirft beym Ausschneiden lediges Rans und todte Bienen sorgfältig bey Seite, und nimmt nur die Honigtafeln allein zum Auspressen. Von Brut kann um deswillen wenig oder gar nichts unter den Honig kommen, weil das Tödten so spät im Herbst geschieht, wo keine Brut mehr in den Stöcken anzutreffen ist; und wie sollte etwas von Brut den Honig verderben, da die Bienen sogar, beym Mangel des Honigs, die Brut zu ihrer Nahrung ausfaugen, und sich der Honig selbst nach dem Auspressen von allen fremden Theilen reiniget, die oben auftreten. Sollte man dieses nicht wenigstens wissen?

Ich will nicht in Abrede seyn, daß unter dem sogenannten Sonnenhonig, der nicht zum Füttern der Bienen bestimmt ist, sondern zu andern Gebrauch verkauft wird, manche Unreinigkeiten mit hinein gekommen seyn können, die denselben zur Fütterung untauglich machen. Daß aber überhaupt der Honig von todtgeschwefelten Bienen zur Fütterung schädlich sey und Faul-

brut verursache, zeigt eine gänzliche Unwissenheit an, wie man mit diesem Honig umgehe, den man davon zur Fütterung gebrauchen will. Es kann auch gar kein Grund angegeben werden, warum dieser Honig so schädlich seyn soll. Der Schwefeldampf hat freylich die Wirkung, daß die Bienen bald davon in den Stöcken ersticken müssen. Aber dieser Schwefeldampf verliehrt sich doch hernach bald wieder in der Luft, und es bleibt davon weder in den Stöcken, noch in dem Honig etwas übrig. Denn wenn man ihn nach etlichen Tagen ausschneidet, ist nicht einmal vom Schwefelgeruch noch etwas zu empfinden; wie sollte davon in dem Honig selbst etwas übrig bleiben, zumal wenn derselbe gesäumet wird. Spricht man, die Bienen hätten doch den Schwefeldampf in sich geschluckt, wären davon erstickt, und diese würden mit unter das Honig gepreßt; so will man auch das nicht einmal wissen, weil man es vielleicht nicht gesehen hat, wenn man einen Stock mit Schwefel tödtet, daß die meisten Bienen im Taumel herunterfallen, und unten auf den Boden ersterben und die wenigen, die in die Zellen kriechen und daselbst ersticken, nicht in den Honig: sondern in den ledigen Ranzzellen stecken bleiben, und also nicht mit unter

den Honig kommen können. Wo im Herbst nur Bienen mit Schwefel getödtet werden, da nimmt man oft sogleich die ausgebrochenen Honigtafeln davon, und legt sie denen unter, die noch etwas zum Winterfutter bedürfen, niemals wird man aber die unglückliche Folge davon erfahren, daß die damit gefütterten Bienen faulbrütig geworden wären. Noch weniger ist es möglich, daß in gesäumten Honig etwas Schädliches davon übrig bleiben sollte. Oft glaubt man freylich, wenn man die Bienen mit fremden gekauften Honig gefütteret hat, und dennoch dieselben eingehen, daß die Ursach davon im Honig gewesen, weil man die Bienen davon mit Schwefel getödtet habe, da man doch die eigentlichen Ursachen leicht finden könnte, wenn man nur weiter nachdenken wollte. Die schlechte Art des Fütterns ist mehrentheils Schuld daran, daß man sie im Herbst nicht ganz ausgefütteret, sondern ihnen immer nur etwas gegeben hat. Kommt es denn zuletzt zum Honigkaufen, so geschieht es noch sparsamer, und wenn nun die Bienen dabey keine Brut setzen können, immer mehr abnehmen, und endlich gar davon gezogen sind; so soll der Honig daran Schuld und von todtgeschwefelten Bienen gewesen seyn. Man

lehre sich doch bey seiner Bienenzucht nicht an solche bloß ausgedonnene und nie durch die Erfahrung bewiesene Dinge.

M. S p i g n e r.

In ganz Niedersachsen und Westphalen werden die Bienen mit Schwefel getödtet. Mit dem ausgebrochenen, aber nicht auf dem Feuer zerlassenen Honig wird gefüttert; ja auf die leichtesten Stöcke, welche im Herbst so abgeschwefelt, werden im Febr. oder März, und zur Schwarmzeit, wieder Bienen aufgeschlagen, und keine Biene stirbt davon. Wenn man schwache Stöcke noch im Herbst füttern will, so giebt man ihnen 3 — 4 Tage nach dem Abschwefeln die ausgebrochenen Scheiben, und das hindert keiner Biene. Der Schwefelgeruch verfliegt in einigen Tagen aus den Stöcken.

B ü s c h i n g.

## 5.

Welche Richtung des Bienenhauses ist die vortheilhafteste?

Die Richtung der Bienenhäuser ist sehr verschieden. Die, wo die Fluglöcher der Stöcke gegen Süden und Süd-Ost gerichtet sind, ist von jeher die gewöhnlichste gewesen.

In den Haidgegenden des Lüneburgischen, wo man den Stand der Bienen gewöhnlich in ein Viereck einschließt, das mit einem Plankenzaun umgeben ist, haben die Stöcke ihre Richtung nach Osten und Süden. Doch pflegt man auch an die West-Seite, aber nur im Sommer, junge Schwärme zu stellen, wenn die andern Seiten bereits besetzt sind. Zuchtstöcke, die den Winter durchstehen, erhalten ihren Platz an der Süd- auch wol an der Ost-Seite, weil sie an der West-Seite bey rauher nasser Witterung zu sehr leiden würden. Die mehrsten Bienenhäuser, die im Sommer bey der Buchweizen- und Haidflucht benutzt werden, und die man zum Unterschiede von jenen Zuchtstellen — Feld- und Haidstellen nennt, sind in Form eines Winkelhafens oder Halbzirkels errichtet, weil man glaubt,

daß die Bienen fleißiger wären, wenn sie sich im Fluge durchkreuzen.

Man fängt jetzt an, die Stellung der Stöcke gegen die Nordseite als vorzüglich anzupreisen, weil die Bienen in dieser Stellung zur Winterzeit weniger zehren, auch die Stöcke volkreicher bleiben sollen, indem keine Sonnenstrahlen die Bewohner in ihrer Ruhe stören, und zu ihrem Verderben vor das Flugloch locken können; auch sollen sie sich durch starkes Schwärmen und vorzügliche Ausbeute auszeichnen. Allerdings wäre dies sehr wichtig. Allein es fragt sich, ob nicht in andern Betracht diese Stellung den Stöcken wieder nachtheilig sey? Daß sie der Kälte und den rauhen Winden mehr als bey einer der andern Lagen des Bienenhauses ausgesetzt sind, leidet wol keinen Zweifel. Das Brut-Einschlagen wird also auch natürlich später geschehen, und die Brut langsamer reifen, weil es den Stöcken an Wärme fehlt. Im Frühjahre, wenn die Sonne in den Mittagsstunden die Bienen vor das Flugloch ruft, um sich zu reinigen, wird sich bey der Stellung gegen Norden keine herauswagen, zumal wenn die Luft noch kalt ist; da hingegen die Bienen, deren Stöcke gegen Süden stehen, vorspielen. Ge-

setzt auch, daß die Luft rauh und unangenehm ist, so werden sie doch durch die Sonnenstrahlen, die in gerader Richtung die Stöcke treffen, gestärkt, nicht so leicht umkommen. Aber, wie? wenn nun gar der Winter so strenge ist, als im Jahre 1803.: sollten denn nicht die Stöcke, deren Stand gegen Norden gerichtet ist, in Gefahr seyn, Hungers zu sterben? Bekanntlich zehren die Bienen in perpendicularer Richtung. Finden sie da keine Nahrung mehr, so gehen sie bey strenger Kälte nicht seitwärts zu ihrem Vorrathe, sondern verschmachten. Das hat man aber nicht zu besorgen, wenn die Sonne gegen die Stöcke scheint. Sie werden dann ohnfehlbar die Gelegenheit benutzen, bey dem Sonnenscheine aus den Seiten-Magazinen Lebensmittel in ihr Lager im Stocke herbeizuholen. Auch in Ansehung des Raubens scheint mir bey der Lage des Bienenhauses gegen Norden die Gefahr größer zu seyn. Die Bienen werden bey dieser Richtung das Flugloch nie — wenigstens im Morgen nicht — so stark besetzen, als die, deren Stöcke nach einer andern Himmelsgegend gerichtet sind. Der Eingang in den Stock wird daher den Räubern, welche sich gewöhnlich schon frühzeitig einzufinden pflegen, um so leichter seyn.

Die Stellung der Stöcke gegen Süden will man darum tadeln, weil sie, wie man sagt, bey großer Sonnenhitze zu viel leiden müßten, die Bienen wenig arbeiteten und müßig über den Stöcken herlägen, auch die Brut in den Zellen von der großen Hitze Schaden nähme. Letzteres habe ich nie gefunden. Denn wäre die Brut in den Zellen verbrannt, so hätten die Bienen selbige ohnfehlbar ausgerissen, welches ich aber nie erfahren. Eben so wenig habe ich bemerkt, daß die Bienen bey dieser Stellung der Stöcke müßiger sind. Die Stöcke, welche ich gegen Süden gestellt, haben mir cet. par. noch immer eben so viel Honig eingetragen, als andre, die ihre Richtung nach Osten oder Westen hatten. Wenn die Sonnenstrahlen in gerader Richtung das Flugloch treffen, so pflegen die Bienen beym Aus- und Einfluge nicht lange zu verweilen; vielmehr geschieht dieses mit großer Schnelligkeit, um das Eindringen der Luft in den Stock nicht zu hemmen, so daß man es, wenn man nicht nahe bey den Stöcken steht, kaum bemerken kann. So lange die Flucht dauert, breiten sie sich nicht über den Stock aus, sondern gewöhnlich erst dann, wenn die Sonne die Honiggebenden Blüthen ausgetrocknet hat, folglich Nachmittags,  
wenn

wenn für den Tag kein Honigsaft mehr in denselben zu finden ist. Man kann jedoch auch dies starke Vorliegen leicht verhindern, wenn man einen kleinen Stein unter den Rand des Stokkes legt, oder bey Magazinen den Stöpsel des Deckels abzieht, und auf solche Weise den Stöcken Luft verschafft.

Bey der Stellung der Stöcke gegen Südost fallen alle jene Beschwerden weg, und um deswillen scheint mir diese Stellung, wenn nur bis 11 Uhr die Sonne an die Stöcke scheint, die vortheilhafteste zu seyn. Sie haben schon frühzeitig die Sonne, und im Mittage, wenn die Strahlen derselben am brennendsten sind, stehen sie im Schatten. Besonders ist diese Stellung, so wie die nach der Ostseite, für neu eingefasste Schwärme vorzüglich zu empfehlen. Schwärme, die man gerade gegen die Südseite stellet, sind allemal mehr in Gefahr, weisellos zu werden, als die, welche die andere Richtung haben. Die Erfahrung lehrt es, daß mancher Schwarm beym Vorspielen die Weisel einbüßt; besonders gilt dies von Nachschwärmen. Bey Stöcken aber, die gegen die Ost- oder Südost-Seite gestellt sind, ist das Vorspiel immer gemäßiger. Die Weisel wird daher auch nicht

so leicht, geblendet von den Sonnenstrahlen, ihren Stock verfehlen, und sich in einen andern verirren, wo sie getödtet wird. Und wie viele Mühe hat man nicht, einem solchen Stocke, der seine Weisel verlohren hat, zu einer neuen Weisel zu verhelfen! Wie oft geht auch diese wieder auf ähnliche Art verlohren!

Für Zuchtstöcke scheint mir daher aus diesen angeführten Gründen die Süd-Ost-, und für Schwärme, besonders Nachschwärme, die Ost-Seite die vortheilhafteste zu seyn.

K a i s e r.

6.

## M i s c e l l e n.

Behört der Storch unter die Bienen-  
feinde?

Der Storch wird sehr häufig unter diejenigen Thiere mit aufgezählt, die den Bienen nachstellen. Man findet auch bestimmt angeführte Erfahrungen, daß sich in dem Magen eines erschossenen Storchs eine ganze Handvoll Bienen gefunden habe, z. B. in Riems Bienen-Bibliothek; und daß man ihn im Grase habe spazieren und rechts und links von den Blumen die Bienen ablesen gesehen.

Ich widerspreche natürlicherweise diesen Beobachtungen nicht; aber ich kann eine andre anführen, die mir die allgemeine Behauptung, daß Störche Bienen fräßen, wenigstens zweifelhaft macht.

Ich hatte im vorigen Sommer (1803) Gelegenheit, einen eben erlegten Storch zu untersuchen, und die Freude, dabey zu hören: er sey im Gerstenfelde geschossen, das damals mit blühenden Hederich überzogen war. Denn wo hätte er mehr Gelegenheit gehabt, Bienen zu ha-

schen, wie gerade dort? Ich öffnete ihn, und fand oben oder vorn in seinem länglichten und sehr dickhäutigen Magen zwey Frösche und einige Käfer, und unten in demselben Froschknochen, Flügeldecken und andre harte Theile von Käfern, aber bey der genauesten Nachsicht keine Bienen noch Ueberbleibsel von ihnen. Gewiß hatte er also in den beyden letztvergangenen Tagen keine gefressen, die doch für die Bienen flugbar waren, und worin Feld und Wiesen von ihrem fröhlichen Gesumse ertöneten. Es scheint mir daher, als wenn Bienen wohl nicht zu den gewöhnlichen Nahrungsmitteln der Störche gehören; und ich denke überhaupt, daß sie bey der bekannten Geschwindigkeit der Bienen wohl nur wenige würden erhaschen können. Es mögen aber auch Umstände in einzelnen Fällen die Sache verändern, nur dürfen Bienenfreunde im Allgemeinen um ihrer Lieblinge willen diesen sonst nützlichen Vogel nicht verfolgen.

B ü s c h i n g.

---

In W. Marshall Beschreibung der Landwirthschaft in Yorkshire (übersetzt von dem Grafen von Podewils, Berlin 1801) 2ter Theil S. 45. heißt's: das Pifferingthal ist wegen der dasigen Haide zur Bienenzucht recht geeignet. Im Jahre 1782 und 83 war unter den Bienen ein allgemeines Sterben. Der Verf. leitet es von dem Mangel an Bienenbrode her, daß sie wegen der Masse nicht hätten einsammeln können, indem sie nicht bloß vom Honige leben könnten; sondern auch des sogenannten Bienenbrods zu ihrer Subsistenz bedürftig wären. — Ist es deutschen Bienenkennern aus Erfahrung bekannt, daß die Bienen aus Mangel an Bienenbrode sterben? Mir scheint's, als wenn in dem angeführten Falle der Mangel an Bienenbrode nicht gehörig erwiesen, und die daraus gezogene Folge unter den angegebenen Umständen auf unrichtigen Prämissen beruhe. Eher mögen die Bienen dort aus Mangel an Honig gestorben seyn! Denn konnten sie solchen trotz der Masse hinreichend einsammeln, so hätten sie ja auch wohl Blumenmehl erlangen mögen! Aber umgekehrt trifft der Fall zuweilen ein, daß sie zwar wol Hörschen genug, nur keinen Honig eintragen können.

### Honiggenuß in London.

Aus den Englischen Miscellen von Hüttn-  
ner. 10ter Band 2tes Stück S. 96.

Was ist süßer denn Honig? sagten die Phis-  
lister zu Simson, als sie mit seinem Kalbe ge-  
pflügt hatten; und die Londoner scheinen ihrer  
Meinung zu seyn, da vielleicht kaum die Süß-  
mäuler in Spanien mehr Honig essen, als die  
Bewohner der reichen brittischen Hauptstadt.  
Ehedem riethen ihn die Aerzte allen kalten Nas-  
turen und den Alten an; allein in Ländern, wo  
die Klagen über Mangel an Eßlust nicht unter  
die häufigen gehören, scheint der Honig mehr  
Näscherey zu seyn. Es liegt hieran wenig. Ge-  
nug, der Honigbau wird nicht nur in England  
sorgfältig betrieben, sondern man bringt auch  
diesen löstlichen Zucker des fleißigen Thierchens  
häufig aus allen Ländern, die im Ruf des gu-  
ten Honigs stehn \*), nach England; fast alle

\*) Also auch gewiß aus Hybla im Neapolitani-  
schen, dessen Honig alte und neue, beson-  
ders auch englische Schriftsteller, preisen,  
wenn sie von diesen Gegenden sprechen,  
darin der berühmte Admiral Nelson jetzt auch  
Besitzungen hat. Möchte ein deutscher Bie-  
nenkenner (denn sind sie nicht in der Kennt-  
niß der Naturgeschichte und Cultur der Bie-  
nen weiter als die Engländer und Franzo-

Wachsladen handeln damit, nicht zu gedenken, daß es eigene Gewölbe giebt, z. B. in Piccadilly, wo man nichts als Honig verkauft.

Der Geschmack daran scheint zugenommen zu haben, da man jetzt in diesen Laden sowohl als in allen denen, die mit irdenen Gefäßen handeln, kleine Büchsen aus feiner Löffelwaare findet, die den Bienenkörben gleichen. Es mag ungefähr ein Pfund Honigwaben oder Honigscheiben hineingehen. Unten ist eine kleine Oeffnung, woraus der Seimhonig auf den Zeller fließt, den man unter diese Büchse setzt. Sie hat die Farbe eines schönen Honiggelbs und kostet ein Weniges.

Und hat man jetzt von der oben gedachten blühenden englischen Bienenzucht nähere Beschreibungen? Und — weil ich einmal im Fragen bin — hat man sie von der Russischen? Ich erhielt neulich von einem der Ersten und ältesten ökonomischen Schriftsteller Deutschlands die Nachricht: „In St. Petersburg, wo jedes Haus einen Eiskeller, oder vielmehr ein Eishaus hat, habe ich Bienen

sen?) in diesem Paradiese — im südlichen Frankreich — Spanien &c. Versuche und Beobachtungen über die dortige Bienenzucht anstellen können!

„und ähnliche Insecten, so wie deren Eyer 1 1/2  
 „Jahre auf dem Eise erhalten. Als ich sie wie-  
 „der in warme Luft brachte, lebten sie wieder  
 „ganz munter, und die Eyer kamen aus. Hät-  
 „ten unsre Bienenwärter in der Nähe Eiskeller,  
 „so würden sie darin auch ihre Absicht“ (die Bie-  
 „nen ohne Futter durchzumintern und ihre Eyer  
 „zu erhalten) „erreichen können. Ich bleibe auch  
 „bey der Meinung, daß die Bienen ohne Winter-  
 „futter in beständiger Kälte erhalten werden  
 „können.“ — — — —

Es ist hier im Orte ein Eiskeller, ob ich  
 einige schwache Stöcke daran wage? —

B.

## Die Bienen in Barbados, Jamaika und am Senegal.

Der Dr. L. erzählt uns in den ökonomischen Hefen, daß die Engländer, nach Darvins Bericht, Bienen nach Barbados verpflanzt und gehofft hätten, von diesen bey dem vortreflichen Clima der Insel reiche Ausbeute zu erhalten. Im ersten Jahre der Verpflanzung hätten auch die Bienen, wie in dem Lande, woher sie gekommen, gearbeitet, und ihre Körbe mit Honig gefüllt. Im 2ten Jahre aber hätten sie nicht mehr eingetragen, als sie für sich und ihre Brut nöthig gehabt; und, als sparsame Nahrung im Felde gewesen, wären sie fürchterlich über die Zuckerhäuser hergefallen. Warum legten sie aber keine Honigmagazine an? Weisellos waren sie nicht, denn sie vermehrten sich noch. Sie sollen es nicht mehr für nothwendig und nützlich gefunden haben! Jeder Tag habe ihnen ja die zugemessene Nahrung geliefert — wozu also Magazine! !

Sind unsre Leser mit dieser Auflösung des Problems zufrieden? Oder vermuthen sie mit mir, daß die Bienen dort in dem andern Jahre keine Honigmagazine haben anlegen können? Denn weil sie noch so fürchterlich über die Zuk-

Terhäuser hergefallen (und dabey gewiß, wie bey ähnlichen Vorfällen, häufig umgekommen) sind: so scheint ihrem Instincte nach Honig noch nichts abgegangen zu seyn, wenn sie nur welschen sammeln konnten. Da die Bienen im ersten Jahre gut eintrugen, und der Erzähler behauptet, daß bey ihnen alles auf — Tradition beruhe, und die alten alles den Jungen vormachten, und diese es nachahmten: so folgt schon aus diesem Satze, daß sie auch im 2 — 3ten Jahre Honigmagazine anlegen müßten, wenn es ihnen möglich gewesen wäre.

Auf Jamaika, heißt es ferner, wo kalter Nordwind in der Regenzeit herrsche, müßten die Bienen mehrere Wochen zu Hause bleiben, deswegen sie auch dort viel eintrügen! —

Die am Senegal verpflanzten Bienen sollen größer werden, und der Honig schwächer und wohlriechender als der Europäische seyn, auch immer flüssig wie Syrup bleiben.

B.

## Bienen und Honig vom Berge Hymettus in Attika.

Aus dem tableau du commerce de la Grece etc. par F. Beaujour. Paris, 1800. angeführt in den ökonomischen Heften Julius 1803.

Thymian, Majoran und wilder Quendel bedecken in dieser Gegend die Hügel, und Salbey, Ginster und Rosmarin die Thäler. (Schon daraus kann man auf die Güte und Menge des Honigs schließen!) Die dortigen Körbe sind von gebrannter Erde, und haben einen beweglichen Deckel. Sie stehen nach Osten. Neue Körbe reibt man mit Melissenkraut. Die Bienen schwärmen in Griechenland 3 — 4 mal; allein selten gedeihen mehr als die beiden ersten Schwärme, die andern kommen durch frühzeitige Kälte oder Mangel an Nahrung gewöhnlich um. Ein Schwarm vor der Hälfte des Juni gilt 3 — 4 Piafter. Die Stöcke zu tödten ist den Griechen nicht bekannt; auch die Römer thaten es nicht. Nach Italien wurde dieser Gebrauch erst durch die Gothen gebracht, der nachher, durch ein eigenes Strafgesetz eines Großherzogs in Toscana, wieder abgeschafft wurde.

Um schwache Stöcke zu retten, bringt man sie auch dort den Winter über in stille, dunkle Gemächer.

Der Attische Honig, und besonders der vom Berge Hymettus, hat seinen alten Ruhm behalten. Der beste Honig in Europa, von Mahon und Narbonne, kann weder in Rücksicht seiner Süßigkeit noch seines Parfüms mit dem Attischen verglichen werden. Dieser ist zwar röthlich, aber ganz durchsichtig; ganz dick, ohne Körner zu haben oder fest geronnen zu seyn. —

Auf dem Berge Hymettus sind wohl 6200 Stöcke, und im übrigen Attika eben so viele. Jeder Korb liefert jährlich 30 Pfund Honig und 2 Pfund Wachs. Erstes kostet 8 — 10 Paras, letztes das Pfund 1 Piaster. (6 Piaster ein Holländischer Ducat.) Der Honig geht nach Constantinopel in die Harems, und in Europa nur nach London und Marseille.

7.

## Anzeige einiger neuern Bienenschriften.

Das Ganze der Bienenzucht (,) oder auf Erfahrung gegründeter Unterricht für Oekonomen, Cameralisten und Bienenväter, die Bienenzucht auf einen höhern Ertrag als zeither zu bringen. Von J. W. Wäfer, Königl. Preuß. Ober-Oekonomie-Inspector. Posen und Leipzig, bey Kühn. 1803. 212 S.

### Die Darstellung

- I. der Waldbienenzucht ist unbedeutend, und in andern Werken besser zu finden; auch ist die Anweisung, solche zu benutzen, ganz oberflächlich.
- II. Bey der Gartenbienenzucht redet der Verf. erst von den Geschlechtsarten der Bienen, welches schon im 1sten Capitel geschehen sollen. Was er darüber sagt, ist das längstbekannte, und dabey voller unerwiesener und selbst irriger Sätze. So heißt's S. 28 von der Weisel: „Geschieht es, daß sie durch einen Zufall um-  
„kömmt, so verlassen die Bienen sogleich al-  
„les, sie theilen sich, und ziehen aus dem  
„Stocke.“ Auch S. 29. „daß sich nur

„junge Mutterbienen zu neuen Colonien gesellen.“ Auch sind des Verf. Anweisungen ganz unvollständig. Er sagt z. B. S. 46. etwas im Allgemeinen von der Befestigung der Scheiben; S. 36. aber bestimmt: „Man bringt in dem Korbe ein Kreuz von 2 über einander liegenden Stäben an.“ Wenn er von der Verfertigung der Körbe redet, weiß er weiter davon nichts, als daß die Strohringe mit Schienen von Haseln umwunden würden. Wie viel bequemer und fester sind dazu gespaltene Wurzeln von Tannen! Ein damit geflochtener Korb kann von einem Wagen überfahren werden, ohne einzubeugen; auch noch einmal so geschwind verfertigt werden, als mit gespaltenen Haselstäben. Auch ist er 2 bis 3 mal dauerhafter. Zu einem Korbe müssen solcher Haselstäbe, zum Nachtheil der Holzungen, sehr viele seyn; dahingegen die dünnen Wurzeln abgehauener Tannen doch sonst in der Erde verfaulen.

Warum nach S. 49. die Bienenhäuser durchaus bretterne Wände haben sollen, bin ich nicht im Stande einzusehn; oder wie man nach S. 50. durch die in den Stande

brettern geschnittenen Löcher von 4 □ Zoll die Stöcke „ von innen betrachten“ könne.

III. Von Entdeckung der Bienen in Hölzern und Gebäuden und derselben Einquartirung in Stöcke.

IV. Von den Kennzeichen guter Bienenstöcke zum Ankauf, und von den Mitteln, solche fortzuschaffen. Die darin gegebenen Vorschriften sind nicht vollständig, zum Theil unsicher, und einige Behauptungen sogar unrichtig; z. B. von der Erstarrung der Bienen oder ihrem Winterschlafe. Wenn dieser aufhöre, gienge das Fortschaffen der Bienen (Bienenstöcke) am besten.

V. Von der natürlichen Vermehrung der Bienen und Behandlung der Schwärme. Der Verf. trägt das Ganze ohne logische Ordnung, und alles durch einander geworfen vor; in einzelnen Sätzen ist er dabey undeutlich z. B. S. 60. „Oft sind mehr Königinnen „und verschiedene Völker im Mutterstocke, und „es ziehen ein Paar Schwärme zugleich ab.“ Was soll ein Anfänger sich bey dergleichen denken! Oder S. 61. „Stöcke, die viel Volk

„haben, reich an Honig und deswegen müs-  
 „thig sind, und auch die, so anfangen, Man-  
 „gel zu leiden, und ihr Volk gegen ihren  
 „Vorrath zu stark halten, schwärmen gern,  
 „wenn man bey letztern nicht durch fleißiges  
 „Füttern dem schädlichen Schwärmen zuvor-  
 „kömmt.“ In andern findet man wahres und  
 falsches durch einander geknetet, oder gar ab-  
 geschmacktes Zeug, z. B. S. 61. „Die frü-  
 „hern Schwärme taugen nicht viel, weil es  
 „dann noch an Nahrung fehlt.“ Un-  
 ter die schwärmenden Bienen läßt er „mit  
 „Feuerspritzen (!) Regen bringen,“ oder  
 „mit einer lockern Patrone von — — Schweiß  
 „nemist schießen!!“ Wird man sich denn  
 nie schämen, dergleichen nachzuschreiben!  
 Doch — ich muß die Wahrheit sagen: das  
 Ganze ist nicht bloß nachgeschrieben, son-  
 dern aus Krünitz Encyclopädie 4ter  
 Band, Artikel, Bienen ic. abge-  
 schrieben. Man braucht nur auf die Fol-  
 ge der Materien, auf den Inhalt und selbst  
 auf den Ausdruck in beiden Büchern zu sehn,  
 so wird man sagen müssen: dies Ganze der  
 Bienenzucht sey ein — sogar verunglückter —

Auszug aus Krüniz Encyclopädie, die freilich nicht genannt ist. Um diese harte — aber wahre Beschuldigung zu beweisen, vergleiche man:

Wäser S. 51.

Wenn man des Morgens früh auf den Blüthen Bienen in einer Gegend bemerkt, wo in einer ziemlichen Entfernung keine Bienenstände befindlich sind, so ist dies ein Zeichen, daß in der Nachbarschaft irgendwo ein Schwarm versteckt seyn muß.

Da sie öfters zu Quellen zurückkehren, so kann man sich folgender Methode bedienen:

Man nehme etwas in Wasser gelöstes (aufgelöstes) Oker, oder Berggelb, und befeuchte damit einige Grass-

Bienen = Journal 4. J. 1. S.

Krüniz a. a. O. S. 551.

Wenn man in Gegenden, wo gewöhnlicher Weise keine Bienen angetroffen werden, besonders des Morgens, auf den Blumen, oder den Blüthen der Bäume, Bienen gewahrt wird, so ist dieses ein Zeichen, daß in der Nachbarschaft irgendwo ein Schwarm versteckt seyn muß.

Da sie öfters zu Quellen zurückkehren, so kann man sich folgender Methode bedienen, um die eigentliche Entfernung ihres ordentlichen Aufenthalts von einer solchen Quelle ausfindig zu machen.

Man nehme etwas in Wasser aufgelöstes Oker, oder Berggelb, und befeuchte damit einige Grasshalmen, wel-

S

halme, welche die Bienen bey ihrer Ankunft mit dem hintern Theile ihres Leibes berühren. Wenn sie nun auf diese Art gezeichnet sind, so giebt man Achtung, ob sie bald wieder zurückkommen. Geschieht solches, so ist es ein Zeichen, daß ihre Heimath nicht weit entfernt ist, und man kann ihnen vielleicht gleich nachspüren.

che die Bienen bey ihrer Ankunft mit dem hintern Theile ihres Leibes berühren. Wenn sie nun auf diese Art gezeichnet sind, so giebt man Acht, ob sie bald wieder zurückkommen. Geschieht solches, so ist es ein Zeichen, daß ihre Heimath nicht weit entfernt ist, und man wird durch Beobachtung der Zeit, welche zwischen ihrer Wiederkunft verfließt, so gar beurtheilen können, wie weit jene abgelegen sey. Kommen sie sehr geschwind wieder, so kann man ihnen vielleicht bis zu ihrem gemeinen Sammelplatz nachfolgen.

Doch, wozu das weitere Abschreiben! Das Ganze dieses Ganzen ist so.

Das Publicum und der Verleger ist getäuscht; und keinem geholfen! Der Wissenschaft aber geschieht durch solche Fingerarbeit wahrer Schaden. Es wird daher auch nicht nöthig seyn, mehr über dies Buch zu sagen, als höchstens

noch kürzlich die übrigen Rubriken anzugeben.

VI. Von der künstlichen Vermehrung durchs Ablegen; von Colonie-Körben, und von Vereinigung und Verstärkung der schwachen Bienenstöcke.

VII. Von der Nahrung der Bienen, und von den ihnen nützlichen und schädlichen Gewächsen.

VIII. Von den Veränderungen des Aufenthalts der Bienen zur Nahrung.

IX. Von der Wartung im Winter, oder dem Durchwintern der Bienen.

X. Von der Fütterung der Bienen.

XI. Von den vornehmsten Feinden der Bienen, und verschiedenen andern ihnen widrigen Zufällen.

XII. Von den merkwürdigsten Krankheiten der Bienen, und den Mitteln dagegen.

XIII. Vom Bienenstiche, und den Mitteln dagegen.

XIV. Von der Wachs- und Honigerndte oder vom Honigzeideln.

XV. Das Seimen des Honigs.

XVI. Das Auspressen des Wachses.

XVII. Von dem Nutzen und jährlichen Ertrage der Bienen beym gewöhnlichen Verkaufe des Honigs und Wachses.

XVIII. Ueber die irrigie Meinung, daß alte Stöcke zur Zucht nicht tauglich sind.

XIX. Bienencalender. Auch daraus eine Probe.

Monat Februar. „Der Verkauf der Bienen und das Verführen derselben kann noch um Lichtmessen geschehen, weil jetzt das Bienengewürke noch hart, und mit keinem neuen Zuwachs vermehrt ist.“ Lieber Gott! wer über eine Sache schreibt — oder schreiben will, die er nicht versteht!

Im dritten Abschnitte redet der Verf. von der Verbesserung des Honigs und Wachses und dessen höchster Benutzung.

A. Von der Veredlung des Honigs.

I. Von der Kunst, den Honig so zu veredeln, daß er statt des Zuckers im Kaffee und Liqueur, zu den meisten Confecturen = Backwerk und zum

Speisegebrauch anwendbar und angenehm wird. Bekanntlich durch Kohlenpulver, auch vermittelst des Abdampfens durch glühendes Eisen. In Paris würde der Honig auf Kohlenfeuer gekocht, oftmals abgeschäumt, dann über den Topf mit kochenden Honig 4 — 5 mal ein nasses kaltes Tuch gebreitet, und dann zu allen gebraucht.

2. Von den verschiedenen Arten, dem Nutzen und der Anwendung des Honigs. Zu Aquaviten, Honigwein und Meth von Ioley Art.

3. Von der Verfertigung des Essigs aus Honig. 14 Arten von Essig, z. B. Rosen- Kornblumen- Essig 2c.

4. Von der Benutzung des Honigwassers.

5. Von Erhaltung und Aufbewahrung des Essigs.

B. Von der Verbesserung und Benutzung des Wachses.

1. Vom Verkauf und von der Aufbewahrung desselben.

2. Vom Wachsbleichen.

3. Künstliche Vermehrung des Wachses — mit den Beeren des Wachsbaums — aus den Blü-

---

theknospen der Pappelbäume, und den harzigen Knospen des Roßkastanienbaums — aus dem Harze, welches man um Martini in Ameisenhaufen findet. Von letztern 3 Theile mit 2 Theile Wachs geschmolzen, gesäubert, und mit etwas Salpeter, der Härte halber, vermischt.

4. **Verfertigung der Wachslichter.** Um der Sprödigkeit willen mit weißen oder gelben Terpentinen zu versehen; auch mit Kastanienmehl &c. Anweisung zur Verfertigung des letztern. Von Verfertigung des Wachspapiers. Anwendung der Wachsballen zu Umschlägen und Räuchern.

**Beschluß.**

Den Vorbericht übergehe ich aus Schonung gegen die Person des Verfassers.

---

Ueber künstliche Bienenfütterungen  
 und deren vortheilhafteste Anwen-  
 dung: oder, wie kann ein Bienens-  
 vater seine Bienen recht wohlfeil  
 und doch sicher füttern? — Nebst  
 einem kleinen Anhange über vers-  
 chiedne nützliche Gegenstände der  
 Bienenzucht. Von A\*\*\*. Leipzig  
 1803. bey Voß und Comp. XII. und  
 139 S. 8. (16 Ggr.)

Es wäre allerdings zu wünschen, daß die  
 hier empfohlenen künstlichen Bienenfütterun-  
 gen mehr eingeführet würden, als bisher ge-  
 schehen ist. Vieler Honig könnte dadurch er-  
 sparet, und durch den Verkauf desselben vieles  
 Geld gewonnen werden. Denn wie viel von die-  
 sen kostbaren Süßigkeiten in solchen Gegenden,  
 wo im Frühjahre wenig Nahrung für die Bie-  
 nen zu finden ist, alljährlich verbraucht werde,  
 ist bekannt. Der Verfasser verdient daher Dank,  
 daß er in dieser Schrift eine practische Anleitung  
 zur Verfertigung dergleichen künstlicher Fütte-  
 rungsmittel gegeben, deren Werth er selbst er-  
 probt hat. Er redet zuerst von der künstlichen  
 Bienenfütterung überhaupt, und zeigt, daß

man sie schon in ältern Zeiten gekannt habe. Auch in neuern Schriften sey sie hernachmals häufig empfohlen. Aber die mehresten Bienenbesitzer hätten sich doch aus verschiednen Ursachen noch nicht entschließen können, Gebrauch davon zu machen. Sodann zeigt er die Eigenschaften eines gesunden Futters, und die zweckmäßigste Anwendung desselben. Die verschiedenen Fütterungsarten, deren er gedenkt, und über deren Verrfertigung er eine gründliche und deutliche Anweisung ertheilet, sind: die Obstfütterung, Malzfütterung, und die Fütterung mit Kunkel-Syrup. Der Gebrauch des Zuckers zur Fütterung gefällt ihm weniger; und Sonnenhonig verwirft er ganz. Unter letzteren versteht er den zum Verkauf in Tonnen eingestampften Honig. In den Lüneburgischen Haidgegenden nennt man diesen rauhen Honig, zum Unterschiede von dem Futterhonige. Denn obgleich beyde in Tonnen gestampft werden, so wird doch auf die Sammlung des Futterhoniges weit mehr Sorgfalt gewandt. Zu dem rauhen Honig, der zum Auslassen an Kaufleute, die mit Seimhonig handeln, verkauft wird, nimmt man alle die Tafeln, in welchen der Honig nicht zugedeckelt ist; auch wird es dabey nicht so genau genommen, wenn

todte Bienen, junge Brut 2c. mit eingestampft  
 wird. Das alles darf sich unter dem Futterho-  
 nige nicht finden. Der Verfasser hat daher völ-  
 lig recht, wenn er den Gebrauch jenes Tonnen-  
 honigs als ein ungesundes Futter verwirft. Dar-  
 in aber kann K. ihm nicht beystimmen, daß die  
 dunkelbraune Farbe ein Zeichen der Verfälschung  
 sey S. 77. Denn je älter der Honig ist, desto  
 brauner ist seine Farbe. Dies findet man bey  
 dem reinsten Futterhonige, wenn er 3 und meh-  
 rere Jahre alt ist, besonders wenn sich viel Buch-  
 weizenhonig darunter findet. Auch hätte K.  
 gewünscht, daß der Verf., der den reinen Honig  
 vortreflich findet, nebenher auf den Werth des  
 alten Futterhonigs und dessen vorsichtigen Ge-  
 brauch aufmerksam gemacht hätte. S. 78 rath  
 der Verf., wenn man reinen Futterhonig ha-  
 ben wolle, solchen aus der Lüneburger oder einer  
 andern Gegend von einem Bekannten zu verschrei-  
 ben. Sehr richtig. Nur wende man sich an  
 keinen Kaufmann dieserhalb, denn dieser pflegt  
 für die Güte des Honigs nicht einzustehen. —  
 In den folgenden Abschnitten handelt der Verf.  
 noch: von dem vortheilhaften Verfahren bey der  
 Fütterung im Winter — von dem Durchwintern  
 der Bienen, besonders dürftiger Stöcke — über

die zweckmäßigsten und vortheilhaftesten Bienenwohnungen — über das Vergraben der Bienenstöcke im Winter — über Anlegung eines Bienenhauses. S. 88 ff. gedenkt er des Erstarrens und Ermattens schwacher und hungrierer Stöcke, und rath S. 90, daß man die erstarrten Bienen aus den Stöcken in eine Schachtel klopfen, und sie darin bey dem warmen Ofen wieder ins Leben bringen solle. N. ist der Meinung, daß dies Ausklopfen schwer zu bewerkstelligen sey. Die Bienen haben sich in solchen Stöcken dicht an einander gezogen, daß man sie ohne Hülfe einer Sprosse nicht aus ihrem Neste herausbringen kann; mehrere haben sich in die Zellen verkrochen; ohne sie zu verletzen, sind sie schwerlich hervorzuziehen. Aber diese Umstände sind auch nicht nöthig. Man tröpfle verdünnten Honig zwischen die Wachstafeln, wo die erstarrten Bienen sich aufhalten, und lege dann den Stock gegen den Ofen. In Zeit von einer Stunde zeigt es sich schon, ob Wiederbelebung zu hoffen sey. — Was der Verf. von dem Durchwintern der Bienen sagt, und von den zweckmäßigsten Bienenwohnungen, ist sehr gründlich. Nur das Hervorsehen der Spillen oder Sprossen S. 120 kann N. nicht billigen. Der geringste Stoß an selb-

ge erschüttert den innern Bau der Stöcke, und sollen sie auf Wagen von einem Orte zum andern gebracht werden, so ist dies Hervorragen der Sprossen noch gefährlicher. Besser ist's, man drückt dieselben so tief in das Stroh des Korbes ein, daß man mit der flachen Hand darüber hinfahren und nur den Ort sehen kann, wo sie stecken. Beym Ausstoßen des Stocks kann man sie mittelst einer guten Zange leicht herausziehen. Ebenso wenig scheint es dem R. vortheilhaft zu seyn, zwey Fluglöcher in einem Stocke anzubringen. Das Flugloch unten anzulegen, muß er ganz widerrathen, indem die Bienen durch dasselbe nebst dem Unrathe auch manche Wachsstückchen hinaustragen, auch den Raubbienen der Eingang in den Stock durch selbiges ungleich leichter wird. Besser hält er es, das Flugloch etwa in den siebenden Ring des Korbes von oben herab anzulegen. In den Lüneburgischen Haidgegenden, wo die Verfertigung der Strohkörbe meisterhaft betrieben wird, findet man sie alle so. — Was S. 123 und 124 von den Magazinen gesagt wird, ist ganz die Meinung des R. — Zum Schlusse muß R. noch auf zweyen Fehler aufmerksam machen. S. 50 muß es nicht heißen „aus der gesegneten Lüneburger Haidgegend,

sondern, aus dem gesegneten Fürstenthum Hildesheim.“ Denn hier — nicht dort — ist der Versuch damals gemacht. S. 51 muß statt  $1/4$  Kanne —  $3/4$  Tonne gelesen werden.

R. wünscht diesem nützlichen Buche viele Leser.

Weil mehrere neue Bienenschriften diesmal zu spät bey uns eingetroffen sind, so müssen wir die Anzeige und Beurtheilung derselben bis zum nächsten Stücke verschieben.

D. H. H.